

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

ENNO BÜNZ

MARTINA HARTMANN

CLAUDIA MÄRTL

STEFAN PETERSEN

76. Jahrgang

Heft 2

2020

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Die Stunde der Frauen? Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der MGH nach dem Ersten und im Zweiten Weltkrieg

Von

MARTINA HARTMANN

Wenn man in Berlin in der Stauffenbergstraße die „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ besucht, findet man im 3. Stock die Dauerausstellung „Stille Helden“. Sie ist den mutigen Männern und Frauen gewidmet, die während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft Juden versteckt oder außer Landes gebracht haben. Dort trifft man unter anderem auf ein Photo von Dr. Elisabeth Abegg im Kreise ihrer Schülerinnen¹. Sicher kaum jemand, der die Ausstellung anschaut, wird wissen, dass sie die erste Frau war, die bei den MGH eine Edition publiziert hat. Immerhin wird in einer kleinen von der Gedenkstätte herausgegebenen Publikation unter dem Titel „Sie blieben unsichtbar“ darauf hingewiesen, dass Elisabeth Abegg zwar ihre Berufung als Studi-

* Der Aufsatz ist hervorgegangen aus einem Vortrag, den ich am 4. März 2020 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München aus Anlass der Plenarversammlungen der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie und der Monumenta Germaniae Historica gehalten habe. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten. Er verdankt sehr viel denjenigen, die sich seit einiger Zeit intensiv mit der Geschichte der MGH im Dritten Reich beschäftigen, nämlich Dr. Karel HRUZA (Wien), Prof. Arno MENTZEL-REUTERS (MGH München), Dr. Hedwig MUNSCHHECK-VON PÖLNITZ (Bad Homburg), Prof. Anne NAGEL (Marburg) und Prof. Folker REICHERT (Stuttgart/Heidelberg).

1) Vgl. die Internetseite der Gedenkstätte mit Biographien unter <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/biografien/bio/abegg-elisabeth/>.

enrätin gefunden habe, aber „parallel dazu ... langjährige Mitarbeiterin der Gesellschaft Monumenta Germaniae Historica“ war².

Wer war die Frau, die für die MGH edierte und im Alter von 60 Jahren damit begann, Juden bei sich zu Hause zu verstecken und ihnen zur Flucht zu verhelfen?

Elisabeth Abegg (1882–1974)

Elisabeth Abegg³ wurde 1882 als Tochter von Friedrich Abegg (1847–1923), einem preußischen Offizier, in Straßburg geboren und wuchs im dortigen Bildungsbürgertum auf. Ihr Onkel Wilhelm Abegg (1876–1951) war von 1926 bis 1932 Staatssekretär im Preußischen Innenministerium⁴. Den Weg zum Besuch des Gymnasiums und der Universität musste sich die junge Elisabeth hart erkämpfen, denn erst 1908 wurden Frauen in Straßburg zum Studium zugelassen. Als alte Frau erinnerte sie sich daran, dass ihr Bruder versucht hatte, ihren Bildungsdrang zu bremsen: „Wenn man erfährt, dass ihr Latein lernt, tanzt auf Bällen kein Mensch mehr mit euch“⁵. Diese Aussicht schreckte sie aber offenbar nicht ab und sie studierte Geschichte, Romanistik und Latein, wobei sie vor allem bei dem bedeutenden jüdischen Monumentisten Harry Bresslau (1848–1926)⁶ hörte und mit ihm und seiner Familie auch nach dem Studium verbunden blieb. Nach Aussage von Helene Schweitzer Bresslau, der Tochter Harry Bresslaus und Ehefrau Albert Schweitzers, war Elisabeth Abegg aus dem Schülerkreis die einzige Person ohne jüdische Wurzeln, die auch in der NS-Zeit zur Familie

2) Martina VOIGT, Grüße von „Ferdinand“. Elisabeth Abeggs vielfältiger Einsatz für Verfolgte, in: Sie blieben unsichtbar. Zeugnisse aus den Jahren 1941 bis 1945, hg. von Beate KOSMALA / Claudia SCHOPPMANN (2006) S. 104–115, hier S. 105.

3) Vgl. zu ihrem Lebenslauf auch Martina VOIGT, „Dass sie auch heute noch außerhalb der Volksgemeinschaft steht“. Die Berlin Pädagogin Elisabeth Abegg, in: Manfred GAILUS, Mit Herz und Verstand – protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik (2013) S. 49–80 und Claus BERNET, Elisabeth Abegg, in: Hiram KÜMPER, Historikerinnen. Eine biobibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Frauenbewegung 14, 2009) S. 16f.

4) Vgl. VOIGT, Berliner Pädagogin (wie Anm. 3) S. 52.

5) VOIGT, Berliner Pädagogin (wie Anm. 3) S. 53.

6) Vgl. zu ihm Horst FUHRMANN, Sind eben alles Menschen gewesen. Die Mitarbeiter der Monumenta Germaniae Historica, unter Mitarbeit von Markus WESCHE (1996) passim und Paul Fridolin KEHR, Nachruf Harry Bresslau, in: NA 47 (1927) S. 251–266.

hielt und sich um Harry Bresslaus Witwe kümmerte⁷. Persönlich noch prägender als der jüdische Lehrer Bresslau war in dieser Hinsicht aber wohl der Doktorvater von Elisabeth Abegg, der Mediävist Walter Goetz (1867–1957)⁸, der ebenfalls in diesen Jahren den Kontakt zu seinen jüdischen Schülern und Kollegen nicht abbrach und gegen die Nationalsozialisten war. 1913 war er Nachfolger Harry Bresslaus an der Universität Straßburg geworden, als dieser in den Ruhestand trat, und hatte dann einen Ruf an die Universität Leipzig erhalten. Dort promovierte Elisabeth Abegg im Jahr 1916 bei ihm über die Politik Mailands in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts⁹. Wie aus den Akten hervorgeht, bot Harry Bresslau ihr bereits 1915 eine freie Mitarbeit bei den MGH an für die Edition der hochmittelalterlichen Chronik des Klosters San Michele della Chiusa in Piemont¹⁰. Das Projekt hatte eigentlich Gerhard Schwartz (1889–1914)¹¹ übernommen, ein Sohn des berühmten klassischen Philologen Eduard Schwartz (1858–1940), auf den man als MGH-Mitarbeiter große Hoffnungen gesetzt hatte. Er war aber bereits Anfang November 1914 als Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen. Da Harry Bresslau seit 1888 Mitglied der Zentralkommission der MGH war, dürfte es ihm nicht schwergefallen sein, Tangl für Elisabeth Abegg als Editorin in Nachfolge von Gerhard Schwartz zu gewinnen.

7) Vgl. Verena MÜHLSTEIN, Helene Schweitzer Bresslau. Ein Leben für Lambarene (1998) S. 237 und VOIGT, Berliner Pädagogin (wie Anm. 3) S. 55.

8) VOIGT, Berliner Pädagogin (wie Anm. 3) S. 55f.; vgl. auch Herbert GRUNDMANN, Walter Wilhelm Goetz, in: NDB 6 (1964) S. 582–584 und Nikola BECKER, Die Neuetablierung der Monumenta Germaniae Historica in Bayern ab 1944 im Spannungsfeld zwischen Theodor Mayer, Otto Meyer, Walter Goetz und Friedrich Baethgen, in: Zs. für bayerische LG 77, 1 (2014) S. 43–68.

9) Elisabeth ABEGG, Die Politik Mailands in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts (Diss. phil. Leipzig 1918).

10) In München, MGH Archiv 338/243 Bl. 1–5 finden sich Briefe Elisabeth Abeggs an Paul Fridolin Kehr über ihre Mitarbeit und Fragen des Honorars vom 27.7. und 1.9. 1924 sowie vom 15.8. und 27.12. 1928; vgl. auch VOIGT, Berliner Pädagogin (wie Anm. 3) S. 60f.

11) Vgl. den Nachruf von Harry BRESSLAU, Gerhard Schwartz, in: NA 40 (1916) S. 436–440 und DERS., Geschichte der Monumenta Germaniae historica (NA 42 [1921]) S. 730. Die Dissertation von Gerhard SCHWARTZ, Die Besetzung der Bistümer Reichsitaliens unter den sächsischen und salischen Kaisern mit den Listen der Bischöfe, erschien 1913. Im MGH-Archiv wird unter A 55 ein Brief von Gerhard Schwartz an Harry Bresslau von 1912 aufbewahrt, und in A 77/II, dem Nachlass von Adolf Hofmeister, finden sich Briefe und Karten von 1913. Der Nachlass von Gerhard Schwartz in B 861 besteht aus einem Manuskript über „Die angebliche Weihe des Gegenpapstes Wibert im Jahre 1084“.

Von 1915 bis 1928 wurde Elisabeth Abegg als (freie) Mitarbeiterin der MGH geführt, im Jahresbericht des Präsidenten Kehr taucht sie aber nur ein einziges Mal auf, nämlich im Bericht für das Jahr 1920 mit dem merkwürdigen Satz: „Es bleiben außerdem noch einige kleinere Stücke zu erledigen, von denen die von Frl. Dr. ABEGG begonnene *Chronica s. Michaelis Clusini* (Chiusa) und die von Holder-Egger bearbeiteten ... Hr. Bresslau selbst fertigzustellen gedenkt ...“¹². Offenbar hatte Bresslau aber keineswegs die Absicht, diese Chronik selbst zu edieren, und auch nach seinem Ausscheiden bei den MGH im Jahr 1924 blieb Elisabeth Abegg noch bis 1928 freie Mitarbeiterin. Im Neuen Archiv von 1924 publizierte sie eine von Gerhard Schwartz begonnene Abhandlung über das Michaelskloster und seine Geschichtsschreibung, die sie vollendete, und fügte noch eine eigene Miszelle über das Gründungsdatum des Klosters an¹³.

1928 erhielt sie dann ein Honorar für die Edition, die allerdings erst 1934 erschien, nämlich im Band *Scriptores* 30,2, den Adolf Hofmeister (1883–1956) für den 1926 verstorbenen Harry Bresslau zuende führte¹⁴. Im Vorwort des Foliobandes verliert der Herausgeber Adolf Hofmeister (1883–1956) allerdings kein Wort über die Editorin, die eingesprungen war und die Textausgabe fertiggestellt hatte, aber sehr viele Worte über den unersetzlichen Verlust von Gerhard Schwartz¹⁵.

Zu einer weiteren Edition von Elisabeth Abegg für die MGH ist es nicht mehr gekommen, denn 1926 war Harry Bresslau gestorben und zehn Jahre später, also kurz nach dem Erscheinen des *Scriptores*-Bandes 30, 2, begann mit Wilhelm Engel (1905–1964) als kommissarischem Präsidenten die Zeit, in der Frauen als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen erst wieder willkommen waren oder besser gesagt unvermeidlich wurden, als die Mitarbeiter vom Herbst 1939 an nach und nach an die Front mussten.

Elisabeth Abegg, die seit 1924 als Studienrätin am Luisen-Oberlyzeum in Berlin Moabit tätig gewesen war¹⁶, wurde 1935 innerhalb

12) Paul KEHR, Jahresbericht der *Monumenta Germaniae* für 1920, in: NA 44 (1922) S. 3. Oswald Holder-Egger war im Jahr 1911 gestorben.

13) Gerhard SCHWARTZ/Elisabeth ABEGG, *Das Kloster San Michele della Chiusa und seine Geschichtsschreibung*, in: NA 45 (1924) S. 235–252 und Elisabeth ABEGG, *Zusatz über die Gründungszeit des Klosters S. Michele della Chiusa*, in: NA 45 (1924) S. 252–255.

14) Gerhardus SCHWARTZ B.M. et Elisabetha ABEGG, *Chronica monasterii Sancti Michaelis Clusini*, in: MGH SS 30, 2 (1934) S. 959–970.

15) Adolf HOFMEISTER, *Praefatio* von MGH SS 30, 2 (1934) S. VI.

16) Vgl. zum Folgenden VOIGT, *Berliner Pädagogin* (wie Anm. 3) S. 66 ff.

Berlins wegen pazifistischer Äußerungen nach einer Denunziation vorsichtshalber von der Oberschulrätin Hedwig Thöne (1887–1962)¹⁷ versetzt, um sie aus der Schusslinie zu bringen, 1941 aber dann doch zwangsweise mit gekürzter Pension in den Ruhestand verabschiedet. Ihre Vertrauten ermahnte sie immer wieder, „Sand ins Getriebe zu streuen“, und nachdem sie 1942 die Deportation ihrer langjährigen engen Freundin Anna Hirschberg nicht hatte verhindern können, fasste sie den Entschluss, möglichst viele von der Deportation bedrohte Juden zu warnen, sie zur Flucht zu ermutigen und dabei zu unterstützen. In ihrer Wohnung, die sie mit ihrer betagten Mutter und ihrer körperbehinderten Schwester teilte, versteckte sie Juden und baute ein Netzwerk von Unterstützern auf, denn allein waren diese Hilfsaktionen nicht zu schaffen. Außerdem unterrichtete sie versteckt lebende Kinder mehrmals in der Woche und bot mit einfachen Gerichten Verfolgten einen Mittagstisch.

Nach dem Krieg war Elisabeth Abegg dann wieder bis zu ihrer regulären Pensionierung als Lehrerin tätig, trat in die SPD ein und engagierte sich in der Berliner Quäkerbewegung. Sie blieb mit vielen ihrer Schützlinge bis zum Lebensende in Verbindung und wurde am 23. Mai 1967 in Yad Vashem als Gerechte unter den Völkern geehrt¹⁸. Sie musste allerdings auch erleben, dass sie für ihr Engagement in Deutschland angefeindet wurde, so dass sie darum bat, ihr Ehrungen aus Israel ohne öffentliche Bekanntmachung in der Schweiz zu überreichen. Am 8. August 1974 ist Elisabeth Abegg in Berlin im Alter von 92 Jahren gestorben. Eine Gedenktafel an ihrem ehemaligen Wohnhaus in Berlin-Tempelhof, eine nach ihr benannte Grundschule in Berlin Prenzlauer Berg und eine Straße im Regierungsviertel erinnern heute an sie.

Auf das Schicksal dieser mutigen Monumentistin bin ich gestoßen, als wir bei der Vorbereitung der 200-Jahrfeier der MGH begannen, eine Datenbank aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von 1819 bis 2019 anzulegen¹⁹. Wie man sich leicht vorstellen kann, ist es kein Problem, die Lebensläufe und den wissenschaftlichen Werdegang derjenigen

17) Siehe zu ihr unten S. 675 mit Anm. 86.

18) Vgl. die Internetseite von Yad Vashem unter <https://www.yadvashem.org/yv/de/exhibitions/righteous-teachers/abegg.asp> und Lexikon der Gerechten unter den Völkern: Deutsche und Österreicher, hg. von Israel GUTMAN / Daniel FRAENKEL / Jacob BORUT (2005) S. 30 und S. 51ff.

19) Die Datenbank ist unter <https://www.mgh.de/mgh-digital/mitarbeiterinnen-der-mgh-seit-gruendung> abrufbar und weiterhin im Aufbau.

Monumentisten zu recherchieren, die es in der Wissenschaft zu etwas gebracht haben, also Professoren oder gar Präsidenten wurden. Es sind die vielen „einfachen Editoren“ und „gelehrten Gehilfen“ seit den Zeiten von Georg Heinrich Pertz (1794–1865) im 19. Jahrhundert, die zum Gesamtunternehmen beigetragen haben, von denen man aber sehr oft keine vollständigen Lebensdaten mehr herausfinden, geschweige denn Photographien auftreiben kann. Horst Fuhrmann hat in seinem 1996 erschienenen Buch über die Mitarbeiter der MGH, das den viel-sagenden Titel trägt „Sind eben alles Menschen gewesen“²⁰, einige und oft früh verstorbene Mitarbeiter portraitiert. Interessanterweise ist unter diesen Monumentisten aber keine einzige Monumentistin, obwohl Fuhrmann, der von 1972 bis 1994 amtierte, der erste Präsident der Nachkriegszeit war, der mit Claudia Märkl und mir Frauen auf Dauerstellen als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen eingestellt hat. Nachdem ich 2012 das unerwartete Glück hatte, noch mit einer der Monumentistinnen sprechen zu können, die im Zweiten Weltkrieg erst in Berlin und dann in Pommersfelden tätig gewesen waren, und dabei auf eine sehr humorvolle und geistig hellwache 90jährige Dame traf²¹, hat mich das Thema nicht mehr losgelassen, und so möchte ich einige dieser Biographien von MGH-Mitarbeiterinnen kurz vorstellen.

Während Elisabeth Abegg ihre Berufung als Lehrerin fand und sicher nie eine volle wissenschaftliche Mitarbeiterstelle angestrebt hatte, war dies bei der ersten Frau, die eine solche bei den MGH bekam, ganz anders: sie musste schließlich in den Lehrberuf ausweichen und wurde damit nicht glücklich, sondern trauerte offenkundig der Welt der Wissenschaft immer nach.

Annemarie Klippel (1895–1964)

Von Dr. Annemarie Klippel, 13 Jahre jünger als Elisabeth Abegg, hatten die MGH in ihrer Personalakte zunächst nur das Geburtsdatum „1895“ und die kurze Dauer ihrer Beschäftigung, nämlich 1920 bis 1923. Wir hätten sicher über das Leben dieser ersten festangestellten Monumentistin nichts Weiteres herausgefunden, wenn es nicht die Digitalisierung der Neuen Deutschen Biographie gäbe, die von den Suchmaschinen im Internet erfasst wird. Die NDB verzeichnet näm-

20) Siehe oben S. 654.

21) Vgl. Martina HARTMANN, Aus der Reichshauptstadt auf die „Insel der Seligen“. Die Mitarbeiterinnen der Monumenta Germaniae Historica in Berlin und Pommersfelden 1943 bis 1945, in: Zs. f. bayerische LG 77, 1 (2014) S. 27–41, bes. S. 27f.

lich, dass Dr. Annemarie Kirchner, geborene Klippel, die Mutter von Dr. Hadwig Klemperer war, der zweiten Frau des weltberühmten Romanisten Victor Klemperer²².

Das Archiv der MGH hat von Annemarie Klippel lediglich zwei Briefe an Paul Kehr von September und November 1922 verwahrt. Weitere Informationen enthalten die Jahresberichte Kehrs im Neuen Archiv²³.

Die 1895 in Wehrsdorf in der Lausitz geborene Annemarie Klippel wurde 1920 in Berlin mit einer Arbeit über „Die völkerrechtlichen Grundlagen der deutschen Königsrechte auf Italien“ promoviert, wobei Dietrich Schäfer (1845–1929) der Erstgutachter und Michael Tangl (1861–1921)²⁴ der Zweitgutachter war²⁵. Wie Annekatrin Schaller eruiert hat, war Tangl sehr oft als Erst- und als Zweitgutachter von Doktorarbeiten tätig und promovierte auch einige wenige Frauen²⁶. Einige Schüler schlugen eine Laufbahn als Archivar ein, andere vermittelte er zu den MGH. Annemarie Klippel war allerdings die einzige der promovierten Frauen, der er eine Stelle vermittelte, und für Kehr war Klippel Tangls Schülerin, obwohl Schäfer ebenfalls in der Zentralkommission war. Im Jahresbericht für 1921 schrieb Kehr nämlich zur Abteilung Epistologiae: „Nun gilt es, das zerstreute Material für das ausgehende 9. und für

22) Theodor W. ELWERT, Victor Klemperer, in: NDB 12 (1979) S. 35 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11856319X.html#ndbcontent>.

23) München, MGH-Archiv 338/205: die Schreiben an Kehr stammen vom 8. September und vom 9. November 1922.

24) Vgl. Annekatrin SCHALLER, Michael Tangl (1861–1921) und seine Schule. Forschung und Lehre in den Historischen Hilfswissenschaften (2002) sowie Andreea RZIHACEK/Christoph EGGER, Michael Tangl (1861–1921). Ein Österreicher in Berlin, in: Karel HRUZA, Österreichische Historiker 1900–1945, Bd. 2 (2012) S. 23–84.

25) Annemarie KLIPPEL, Die völkerrechtlichen Grundlagen der deutschen Königsrechte auf Italien (Historische Studien 140, Berlin 1920). Vgl. zu ihr auch Ines OBERLING, Ernst Perels (1882–1945). Lehrer und Forscher an der Berliner Universität (2005) S. 96 und SCHALLER, Michael Tangl (wie Anm. 24) S. 211 und 384, die sie allerdings nicht als Schülerin von Michael Tangl aufführt, da er nur Zweitgutachter war. Nicht ganz zutreffend ist die Angabe auf S. 211, Klippel sei „danach“ in der MGH-Bibliothek beschäftigt gewesen.

26) SCHALLER, Michael Tangl (wie Anm. 24) nennt von insgesamt 75 Schülern, deren Erstgutachter Tangl war, nur drei Frauen, nämlich Anna Eggers (S. 312 Nr. 15), Anna Hörnicke (S. 318f. Nr. 30) und Dorothea Menadier (S. 330 Nr. 46). Zweitgutachter war er bei zwei Dissertationen, nämlich 1914 bei Gertrud Weber (S. 384 Nr. 92) und 1920 bei Annemarie Klippel (S. 384 Nr. 106), von insgesamt 114 Promovenden bis 1926.

das 10. Jahrhundert zu sammeln und für die kritische Bearbeitung bereitzustellen. Hierfür hatte Tangl seine Schülerin Fräulein Dr. Annemarie Klippel in Aussicht genommen; sie hat seit dem 1. Oktober vorigen Jahres in steter Verbindung mit dem neuen Leiter der Abteilung und mit Hrn. Prof. Perels die systematische Durchsicht der weitschichtigen Literatur begonnen und schon ein gutes Stück weitergeführt²⁷. Schon die distanzierte Formulierung „hatte in Aussicht genommen“ zeigt, dass Kehr die Entscheidung Tangls, der bei der Abfassung des Berichts bereits gestorben war, für eine Frau als Mitarbeiterin nur halbherzig unterstützte, ähnlich wie bei Bresslaus Schülerin Elisabeth Abegg.

Nach ihrem Dienstantritt am 1. Oktober 1920 dauerte Annemarie Klippels Beschäftigungsverhältnis wohl nur bis Ende 1922, wie sich aus ihren beiden schon erwähnten Schreiben an den „verehrten Geheimrat Kehr“ ergibt. In ihrem ersten Brief vom 8. September 1922 hatte sie noch vorgerechnet, dass die Pension, in der sie wohnte, nun 2.500 Reichsmark kostete statt 1.200 RM, so dass sie für ihre Arbeit in der Bibliothek nun 2.000 statt 1.000 RM und für die Arbeit an den Epistolae nun 600 statt 300 RM benötigte. Eine billigere Unterkunft zu finden, erschien ihr nicht möglich und zum Ausgleich bot sie an, ihre „bisher angesetzte Arbeitszeit für die Epistolae erheblich zu überschreiten, um bis Ostern zu einem gewissen Abschluss zu kommen“²⁸. Anscheinend war sie in den Ferien bei ihrer Familie gewesen und musste nach ihrer Rückkehr nach Berlin die heftig gestiegenen Preise der Hyperinflation mit Schrecken zur Kenntnis nehmen. Diese Gehaltserhöhung scheint sie von Kehr noch erhalten zu haben, denn nur so ist ihre erneute Bitte im Brief vom 9. November des gleichen Jahres zu deuten, in dem sie nun um 6.000 RM für die Bibliothek und 1.200 RM für die Epistolae bat, da der Pensionspreis in der Zwischenzeit von 3.000 auf 7.000 RM gestiegen war. Mit dem Datum „9/XI“, also am gleichen Tag, vermerkte Kehr auf dem Brief „Non habeo pecuniam“, so dass damit das Anstellungsverhältnis bald beendet gewesen sein dürfte, denn da Annemarie Klippel nicht aus Berlin stammte und ihre Eltern vermutlich keine Möglichkeiten hatten, sie zu unterstützen, wird sie in den Lehrberuf gegangen sein²⁹, weil sie von dem Monumenta-Gehalt nicht mehr leben konnte.

27) Paul KEHR, Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica 1921, in: NA 45 (1924) S. 11.

28) Brief vom 8. September 1922 (siehe Anm. 23).

29) Siehe dazu unten S. 663.

Abschließendes zu Annemarie Klippel findet sich in Kehrs Jahresbericht für 1923, nachdem er das Ausscheiden von Ernst Perels und Erich Caspar mitgeteilt und daraus den Schluss gezogen hatte, bei den MGH müsse nun die Abteilung Epistolae hinter den anderen Abteilungen zurücktreten: „Für die Sammlung des Briefmaterials aus dem ausgehenden IX. und dem X. Jahrhundert ist Frl. Dr. Klippel im vorigen Jahr tätig gewesen, nach ihrem Ausscheiden hat auch diese Arbeit liegenbleiben müssen“³⁰. Was aus Kehrs Bericht nicht hervorgeht und wir nur aus ihren beiden Briefen erschließen können, ist, dass Annemarie Klippel hauptsächlich als Bibliothekarin der MGH angestellt worden war.

Für die Betroffene dürfte mit ihrem erzwungenen Ausscheiden ein großer Traum zerplatzt sein, eine Lebensplanung, der sie immer nachtrauerte. Dafür gibt es nämlich einen berühmten Gewährsmann, der sie – gut 30 Jahre später – sehr genau kennenlernen sollte, nämlich der bereits erwähnte Victor Klemperer:

Der 1881 geborene Klemperer war Jude und seine Frau Eva, eine Pianistin und Nicht-Jüdin, hielt in der gesamten Zeit des Dritten Reiches zu ihm und schaffte es so, ihren Mann vor der Deportation zu bewahren. Klemperer selbst hielt in seinen Tagebüchern die schrittweise Ausgrenzung der Juden und schließlich ihre Deportation, die Veränderung der Gesellschaft und die Auswirkungen des Krieges fest. Nach Kriegsende wurde er, der mit seiner Frau in Dresden lebte, in der DDR hochgeehrt und wirkte erfolgreich als Hochschullehrer für Romanistik. Als seine Frau Eva im Jahr 1951 starb, war der damals 70jährige Gelehrte völlig hilflos und seine Assistentin am Romanistischen Seminar, Hadwig Kirchner, 45 Jahre jünger als er, nahm sich seiner an. Ein Jahr später wurde sie dann seine zweite Frau. Auf dem Hochzeitsfoto sieht man ihn mit seiner Frau und seinen Schwiegereltern, die beide Lehrer waren und den Wunsch hatten, dass sowohl der Sohn als auch die Tochter studieren und promovieren sollten³¹. Sicher hoffte vor allem die Mutter, dass ihren Kindern gelingen würde, was ihr selbst versagt geblieben war, nämlich eine Berufstätigkeit in der Wissenschaft.

30) Paul KEHR, Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica 1923, in: NA 45 (1924) S. 220.

31) Vgl. Rosemarie GLÄSER, Hadwig Klemperer im Spiegel der Erinnerung (2011) bes. S. 105 ff.

Berühmt sind zwar vor allem Victor Klemperers Tagebücher für die Jahre von 1933 bis 1945 als Dokument der Zeitgeschichte³², aber er hörte auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges nicht auf, sich und seine Zeit beobachtend zu beschreiben, und so hat er in den erst 1999 unter dem Titel „So sitze ich denn zwischen allen Stühlen“³³ publizierten Tagebüchern für die Jahre 1945 bis 1959 von seiner zweiten Schwiegermutter Dr. Annemarie Kirchner, geborene Klippel, ein höchst lebendiges Portrait gezeichnet, denn die Tochter Hadwig hatte ein sehr enges Verhältnis zu ihren Eltern, an dem sich auch nach ihrer Verheiratung wenig änderte: die Eltern Kirchner kamen oft für mehrere Tage zu Besuch oder das Ehepaar Klemperer besuchte sie – Victor Klemperer war darüber nicht immer begeistert, denn er empfand seine Schwiegereltern als anstrengend und scherzte in seinen Tagebüchern über „Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten“ oder skizzierte die Situation als „drei gegen einen“³⁴. In den folgenden Jahren benötigte er dann gelegentlich auch „Ferien von den Eltern Kirchner“. Gleichzeitig hatte er ein schlechtes Gewissen, die sehr viel jüngere Hadwig an sich gebunden zu haben, und schrieb, sie habe „ihr Herz an lauter alte Leute gehängt“.

Was erfahren wir nun konkret über die ehemalige MGH-Mitarbeiterin Annemarie Klippel, 30 Jahre nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst der Monumenta, durch Victor Klemperers Tagebücher? Im April 1952 findet sich die erste Beschreibung der Eltern Kirchner: „Er: sehr dicker Grau- u. Kahlkopf, 61 Jahre, etwas bedrückt, sie (57 Jahre) stattlich, unterm Netz enganliegendes graues Haar, sehr lebhaft, offenbar die geistige Potenz in dieser Ehe, er etwas angeschlagen, sie stark aktiv. Beide sympathisch, gutmütig, beide offenbar sehr beeindruckt von meiner Position, deren Mächtigkeit sie weit überschätzen“³⁵. Klemperer war sich der Tragikomik der Situation durchaus bewusst, dass nämlich der Brautvater neun Jahre jünger war als er selbst, und

32) Victor KLEMPERER, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945*, hg. von Walter NOWOJSKI / Hadwig KLEMPERER (1995). Vgl. zu den Tagebüchern Wolfgang HARDTWIG, *Klemperers Tagebücher – historische Quelle und geschichtskulturelles Problem*, in: *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, hg. von Janosch STEUWER / Rüdiger GRAF (2015) S. 288–311.

33) Victor KLEMPERER, *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1950–1959*, Bd. 2, hg. von Walter NOWOJSKI unter Mitarbeit von Christian LÖSER (1999).

34) KLEMPERER, *So sitze ich* (wie Anm. 33) S. 424 und 478.

35) Ebd. S. 263.

amüsierte sich etwas über dessen Satz „Also meinen Segen habt ihr“³⁶ nach einem ernsthaften Gespräch über die Problematik dieser Ehe mit einem so großen Altersunterschied.

Bald erfährt Klemperer von Hadwig mehr über ihr Leben und das ihrer Eltern im und nach dem Krieg und schreibt es auf: in der „Bombenzeit“ waren die Eltern aus Berlin in den Harz evakuiert worden, wohin sich Hadwig, die aus Berlin als Lehrerin nach Schlesien gekommen war, mit einem Treck durchschlug. Der Vater verkaufte Kartoffeln, die Mutter „sammelte und stahl Holz“. Hadwig arbeitete dann als Kochlehrling im Massenbetrieb und als Mädchen im Café, der Bruder schlug sich aus der Gefangenschaft von Breslau aus in den Harz durch. Klemperer kommentiert Hadwigs Erzählungen der Familienschicksale mit den Worten: „Das Chaos der deutschen Familie müßte man schildern können. Welch ein Stoff, gerade diese Familie. Vater LDP [Liberal-Demokratische Partei] u. Protestant, Mutter, Dr. phil., Historikerin, Studienrätin, Katholikin – gläubige! – Bruder SED-Anwärter, Slavistik-Aspirant, außerhalb der Kirche, Mutter linker gerichtet als der Vater (auch Studienrat, Dozent an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät Halle)“³⁷.

Klemperer begreift sehr bald die Tragik im Leben seiner Schwiegermutter: er beschreibt sie als „leidend an Knien u. Beinen, sitzt sie die meiste Zeit im Klubsessel, ganz umgeben von Büchern u. immerfort lesend – sofern nicht ich in ihre Nähe komme, denn dann werde ich mit Erzählungen u. Fragen überschüttet. Aus allem spricht ihr leidenschaftlicher Herzenswille, ihr leidenschaftlicher Kopf, ihre große Bildung. Aus allem ihr Gewissen u. ihre Güte“³⁸. Dass der gebildete Romanistik-Professor Victor Klemperer immer wieder die große Bildung und Belesenheit seiner Schwiegermutter hervorhebt, ist erwähnenswert. Allerdings schwankt er mitunter zwischen Bewunderung, wenn sie ihm etwa einen Vortrag über die Anfänge des russischen Staates hält, und Gereiztheit, etwa nachdem sie ihm „ein kleines Kolleg über Thomas Manns Doctor Faustus“ gehalten hatte³⁹. Er beschreibt ausführlich ihr Hadern mit dem ungeliebten Beruf als Lehrerin und ihre Unzufriedenheit mit der politischen Situation in der DDR.

Es versteht sich nach diesen Einblicken von selbst, dass vor allem Annemarie Kirchner großen Wert auf die wissenschaftliche Karriere

36) Ebd. S. 264.

37) Ebd. S. 285f.

38) Ebd. S. 349f.

39) Ebd. S. 465.

von Sohn und Tochter legte: besonders Hadwigs Dissertation⁴⁰ – natürlich über Heinrich Mann, denn ‚die Männer‘ sind die Lieblingsautoren von Mutter und Tochter – wird für die Mutter ein Herzensanliegen. Victor kommentiert den übertriebenen Ehrgeiz und die Einmischung seiner Schwiegermutter in diese Angelegenheit mit der galligen Bemerkung: „Früher war die Schwiegermutter eine besondere Qual des Schwiegersohnes, wenn das erste Kind erwartet wurde. Wir bekommen kein Kind, aber eine Dissertation. Mutter Kirchner! Sie will nach bewältigtem Abitur täglich 4 Seiten von H.s Dissertation durcharbeiten, sie will am 26. Juli in Dresden sein und dann täglich 6 Stunden mit H. zusammen alles durchsprechen u. feilen – wenn es nach ihr geht, wird die Arbeit nicht vor Weihnachten fertig u. H. kann sich dann einen Monat lang in Schmeisers psychiatrische Abteilung legen ...“⁴¹.

Annemarie Kirchner bringt ihrem Schwiegersohn oft literarische Werke mit, die er lesen soll, und trifft dabei nicht immer seinen Geschmack, so als sie ihm 1955 Werner Bergengruens im Jahr 1940 erschienenen Roman „Der Spanische Rosenstock“ mitbringt, den Klemperer im Tagebuch als „Legende, Predigt, durchdringend katholisch + Mystik + Magie – Gewissenserforschung. Ebenso fein wie scheußlich“⁴² charakterisiert, denn mit der Katholizität seiner Frau und besonders seiner Schwiegermutter hat er immer wieder Probleme. Von Annemarie Kirchner erhält er zu Weihnachten 1956 „Das Tagebuch der Anne Frank“ zum Geschenk, d.h. es muss eine in der BRD gedruckte Ausgabe gewesen sein, denn eine Ausgabe des Ostberliner Union Verlages kam erst im Herbst 1957 in den DDR-Buchhandel und erst 1958/59 wurde das Buch auch in der DDR bekannt⁴³. Interessant wie zeittypisch ist, dass sich in der negativen Beurteilung dieses Buches Schwiegermutter und Schwiegersohn einig waren, auch wenn es für uns heute schwer nachvollziehbar ist. Annemarie Kirchner fand die Lektüre „enttäuschend“ und Victor Klemperer schreibt erstaunlicherweise: „Bisher ein armes Wurm – aber doch ein nichtig-alberner, etwas sno-

40) Hadwig KLEMPERER, Heinrich Manns Roman: „Die Jugend und die Vollendung des Königs Henri Quatre“ im Verhältnis zu seinen Quellen und Vorlagen. Ein Beitrag zum Thema Historischer Roman, Diss phil. Berlin 1957.

41) KLEMPERER, So sitze ich (wie Anm. 33) S. 556/57.

42) Ebd. S. 505.

43) Vgl. dazu Sylke KIRSCHNICK, Anne Franks Tagebuch in der ostdeutschen Erinnerungskultur, in: STEUWER / GRAF, Selbstreflexionen (wie Anm. 32) S. 257–287, bes. S. 266f. zur DDR-Ausgabe.

bistischer Backfisch u. gar nichts anderes. Aber ich bin bei den ersten Tagen der Speichergefangenschaft“⁴⁴.

Victor Klemperer starb am 11. Februar 1960 im Alter von 79 Jahren und wurde neben seiner ersten Frau Eva auf dem evangelischen Friedhof Dölzsch in Dresden bestattet. Sein zweiter Schwiegervater Adolf Kirchner starb am 7. Oktober des gleichen Jahres und wurde auf dem Alten katholischen Friedhof in Dresden bestattet. Hadwig Klemperer nahm danach einen Lehrauftrag in Romanistik an der Universität Halle an und kümmerte sich um ihre Mutter, bis diese am 20. Dezember 1964 starb⁴⁵.

Erst 1987 im Alter von 61 Jahren begann Hadwig Klemperer dann zusammen mit einem Kommilitonen, Walter Nowojski, die Tagebücher ihres 1960 verstorbenen Mannes für die Jahre 1933 bis 1945 zu transkribieren, die schließlich unter dem Titel „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“ publiziert wurden⁴⁶: „Beide machten sich an eine Sisyphus-Arbeit. Tausende Seiten, eng bekrizelt mit einer äußerst gewöhnungsbedürftigen Handschrift, zum Teil auf miserabelstem Papier, waren zu entziffern, Namen zu prüfen, unverständliche Fakten zu kommentieren“, urteilte Peter Jacobs 2005 in seinem Beitrag über „die andere Frau Klemperer“⁴⁷. Hadwig Klemperer wurde damit, was ihre Mutter Annemarie Klippel (Kirchner) so gerne geworden wäre: eine wissenschaftlich tätige Editorin – der Erfolg der Tagebücher Victor Klemperers überragt dabei allerdings bei weitem die Verbreitung von MGH-Editionen. Während Walter Nowojski im Anschluss auch die Tagebücher Klemperers für die Jahre 1919 bis 1932 unter dem Titel „Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum“ edierte⁴⁸ sowie die, aus denen bereits ausführlich zitiert wurde, widmete sich Hadwig Klemperer in Vorträgen und Aufsätzen dem Leben und Lebenswerk ihres Mannes und stand auch den weiteren Editionen mit großer Kenntnis über das Leben und Werk ihres Mannes zur Seite. Sie starb im Jahr

44) KLEMPERER, So sitze ich (wie Anm. 33) S. 596.

45) Die Lebensdaten sind dem Grabstein des Ehepaars Kirchner auf dem Dresdener Friedhof entnommen (Photographie im Internet unter <https://de.findagrave.com/memorial/178182255/hadwig-klemperer>).

46) Siehe oben Anm. 32.

47) Peter JAKOBS, Die andere Frau Klemperer, in: Berliner Zeitung. Ausgabe 140, 18. Juli 2005, S. M03 (zitiert nach URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hadwig_Klemperer&oldid=198151613 [Abgerufen: 27. Juli 2020, 07:59 UTC]).

48) Victor KLEMPERER, Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1919–1932, hg. von Walter NOWOJSKI / Christian LÖSER (1996).

2010 – 50 Jahre nach ihrem Mann und 46 Jahre nach ihrer Mutter – und wurde neben ihren Eltern auf dem Alten katholischen Friedhof von Dresden beigesetzt, was wohl auch ihre konfessionelle Bindung zeigt. Ein kleiner Grabstein neben dem großen Grabstein ihrer Eltern bildet außerdem die enge Bindung an ihre Eltern deutlich ab.

Erika Sinauer (1896–1942)

Nur ein Jahr jünger als Annemarie Klippel (Kirchner) war Erika Sinauer, die 1896 in Freiburg als Tochter des jüdischen Rechtsanwaltes Moritz Sinauer geboren wurde und Rechtswissenschaft studierte⁴⁹. Nachdem sie 1927 als Rechtsanwältin vereidigt worden war, promovierte sie 1928 bei Claudius Freiherr von Schwerin (1880–1944)⁵⁰ mit einer hochgelobten Untersuchung über das Sächsische Landrecht⁵¹. Sie wurde Assistentin Schwerins am Rechtshistorischen Institut der Universität Freiburg und unterstützte ihn bei der Edition des Sachsenspiegels, die ihm von den MGH übertragen worden war⁵². Karl Siegfried

49) Vgl. zu Erika Sinauer Nikola BECKER, Jüdische und jüdischstämmige Mitarbeiter bei den Monumenta Germaniae Historica im „Dritten Reich“ – Paul Hirsch, Josef Juncker und Erika Sinauer, in: HJb 135 (2015) S. 453–502, bes. S. 494–501 mit weiterer Literatur in Anm. 226. Ich danke sehr herzlich Herrn Dr. Frank-Michael KAUFMANN (Sächsische Akademie Leipzig), der mir nicht nur Kopien der Freiburger Promotionsakten von Erika Sinauer hat zukommen lassen, sondern auch eine Kopie der „Abschubliste 27 des Transports vom 2.9.1942 von Darcy nach Auschwitz“; außerdem danke ich Herrn Dr. Peter NEUMEISTER für die bearbeitete Kopie des Portraits von Erika Sinauer aus dem Rechtshistorischen Institut in Freiburg. Sowohl das Portrait als auch die Seite der Transportliste sind abgebildet in der in Anm. 52 genannten Publikation von KAUFMANN/NEUMEISTER.

50) Vgl. Wolfgang SIMON, Claudius Freiherr von Schwerin. Rechtshistoriker während dreier Epochen deutscher Geschichte (Rechtshistorische Reihe 84, 1991) und zu Erika Sinauer ebd. S. 135, 150 ff., 188 und 198f. Simons Sichtweise von Schwerin und seiner Haltung im Dritten Reich ist allerdings reichlich naiv und entspricht kaum der Realität.

51) Erika SINAUER, Der Schlüssel des sächsischen Landrechts Breslau (1928); vgl. BECKER, Jüdische Mitarbeiter (wie Anm. 49) S. 494 mit Anm. 228: Verweis auf die Rezension von Karl August ECKHARDT, in: ZRG Germ. 49 (1929) S. 546 ff.

52) Vgl. Frank-Michael KAUFMANN, Einige Bemerkungen zur geplanten Edition der Glosse des Johann vom Buch zum Sachsenspiegel-Landrecht, in: Heiner LÜCK / Bernd SCHILDT, Recht, Idee, Geschichte. Beiträge zur Rechts- und Ideengeschichte für Rolf Lieberwirth anlässlich seines 80. Geburtstages (2000) S. 159–184, hier S. 162f. sowie Frank-Michael KAUFMANN / Peter NEUMEISTER, Wege zur Edition der Sachsenspiegelglosse-Landrecht des Johann von Buch, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 5 (2010) (http://repo.saw-leipzig.de:80/pubman/item/escidoc:16312/component/escidoc:16304/denkstroeme-heft5_156-168_kaufmann_neumeister.pdf, S. 156–168) bes. S. 162–164.

Bader betonte in seinem Nachruf auf Erika Sinauer in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte von 1956, sie sei „der gute Geist dieser Lehrepoche“ Schwerins gewesen und „ein wesentlicher Teil des Werkes v. Schwerins aus jenen Jahren beruhte auf ihrer tätigen Mitarbeit“⁵³.

1930 übernahm sie die Kanzlei des Vaters, verfolgte aber weiterhin ihr Habilitationsprojekt, die Entstehung der Sachsenspiegelglosse⁵⁴. Bis 1935 wurden ihre editorischen Fortschritte in den Jahresberichten der Präsidenten der MGH zwar dokumentiert und es finden sich immer Charakterisierungen wie „mit größter Hingabe“ oder „eifrig“⁵⁵, aber nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten verlor Erika Sinauer sowohl ihre Assistentenstelle in Freiburg als auch ihre Zulassung als Rechtsanwältin; es war ihr lediglich gestattet, die Freiburger Universität für ihre Forschungen weiter zu benutzen⁵⁶. Ihr akademischer Lehrer, Claudius von Schwerin, wechselte 1935 in Nachfolge von Heinrich Mitteis auf den Münchner Lehrstuhl seines Lehrers Carl von Amira. Er trat 1937 in die NSDAP ein und wurde Mitglied im Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen. Erika Sinauer setzte bis 1938 ihre Forschungen in Freiburg fort, aber schon bevor die nichtarischen Wissenschaftler von den Universitäten vertrieben wurden, endete ihre Tätigkeit für Schwerin und die MGH, und zwar auf Betreiben oder Befehl von Edmund E. Stengel, der Claudius von Schwerin Anfang Juli 1938 mitteilte, die weitere Beschäftigung Erika Sinauers könne er „nicht für erwünscht, ja nicht mehr für möglich halten“, und ihm nahelegte, „diese Beziehung, die sich ja seit Jahren so wie so kaum noch praktisch ausgewirkt hat, endgültig“ aufzulösen. Es ist Nikola Beckers Verdienst, dieses Schreiben Stengels im MGH-Archiv entdeckt und ans Licht gebracht zu haben, denn es zeigt einmal mehr die Rücksichtslosigkeit dieses MGH-Präsidenten und seinen vorauseilenden Gehorsam gegenüber dem nationalsozialistischen Regime, wobei er auch vor einer Lüge nicht zurückschreckte, denn nach wie vor dürfte die Hauptarbeit an der Sachsenspiegelglosse in Freiburg durch Erika

53) Karl S. BADER, In memoriam Erica Sinauer †, in: ZRG Germ. 73 (1956) S. 556f., auch zitiert bei BECKER, Jüdische Mitarbeiter (wie Anm. 49) S. 494 mit Anm. 229.

54) Publikationen von ihr zum Thema sind: Erika SINAUER, Eine Lüneburger Sachsenspiegelhandschrift, in: ZRG Germ. 45 (1925) S. 408–413 und DIES., Studien zur Entstehung der Sachsenspiegelglosse, in: NA 50 (1935) S. 475–581.

55) Die Erwähnungen Sinauers in den Jahresberichten von Paul KEHR im Neuen Archiv hat BECKER, Jüdische Gelehrte (wie Anm. 49) S. 495 zusammengestellt.

56) Vgl. BECKER, Jüdische Mitarbeiter (wie Anm. 49) S. 496f.

Sinauer geleistet worden sein, wie Nikola Becker zu Recht betont. Claudius von Schwerin hat offensichtlich keinen Versuch gemacht, Stengel zu widersprechen, ganz im Gegenteil: da er selbst offenbar zu feige war, mit Erika Sinauer Kontakt aufzunehmen wegen des in Freiburg befindlichen Arbeitsmaterials, das sie benötigte und das nun die Nachfolgerin Sinauers in München bekommen sollte, formulierte Schwerin für Stengel im Oktober 1938 einen Brief an den Direktor des Rechtsgeschichtlichen Instituts der Universität Freiburg vor, mit dem der Präsident des Reichsinstituts die Überführung des Materials nach München zu Schwerin erreichen sollte⁵⁷. Stengel hatte auch bereits zügig nach einem Ersatz für Erika Sinauer gesucht und ihn in Gestalt von Helene Bindewald (1898–1986) gefunden. Diese war zuvor sechs Jahre bei der Berliner Akademie beschäftigt gewesen und bekam dann auch die Frauenfeindlichkeit der MGH zu spüren⁵⁸.

Im Oktober 1940 wurde Erika Sinauer dann von der Gestapo verhaftet, ihre Bibliothek der Universität Freiburg übergeben und ihr für die MGH bestimmtes Manuskript zur Sachsenspiegelglosse vernichtet. Sie wurde wie fast alle Juden in Baden ins französische Internierungslager Gurs in den Pyrenäen deportiert, arbeitete noch eine Zeitlang für ein protestantisches Heim in der Landwirtschaft in den Cevennen, wurde dort aber am 2. September 1942 von der Gestapo verhaftet, nach Auschwitz deportiert und vermutlich gleich nach ihrer Ankunft ermordet. Erika Sinauer wurde 46 Jahre alt. Claudius von Schwerin kam

57) Vgl. BECKER, Jüdische Mitarbeiter (wie Anm. 49) S. 498 zum Brief Stengels an Schwerin, der sich im MGH-Archiv unter der Signatur MGH Signatur B 557 Bl. 91 findet. Der Brief von Claudius von Schwerin an Stengel vom 10. Oktober 1938, auf den mich dankenswerterweise meine Kollegin Annette MARQUARD-MOIS hinwies, befindet sich im MGH-Archiv unter der Signatur B 557 Bl. 81.

58) Vgl. dazu KAUFMANN, Bemerkungen (wie Anm. 52) S. 164 mit Anm. 19: Herbert Grundmann lehnte einen Aufsatz von Bindewald über die Glossenfassungen der Artikel I 26 und II 37/38 des Sachsenspiegel-Landrechts ab, da er für eine Publikation im Deutschen Archiv „zu schwer verständlich“ sei. Im MGH-Archiv B 557 findet sich außerdem ein Brief von Edward Schröder über „das grausige Editions-Elaborat des Fräulein Dr. Bindewald“. Vgl. zu Helene Bindewald auch Petra HOFFMANN, Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft (2014) S. 255f.: bevor sie bei den MGH beschäftigt wurde, hatte sie an der Berliner Akademie für Konrad Burdachs Reihe „Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung“ mitgearbeitet, ohne dass ihr Name in den erschienenen Bänden angemessen erwähnt wurde.

am 14. Juni 1944 zusammen mit seiner Frau bei einem Bombenangriff auf München um⁵⁹.

Durch einen 2003 verlegten Stolperstein und auf der Internetseite „Stolpersteine in Freiburg“ wird an Erika Sinauer erinnert und es gibt inzwischen auch eine Erica-Sinauer-Straße⁶⁰. Für sie wie für ihre Mutter Rosa, die 1942 mit 80 Jahren in Theresienstadt starb, gibt es seit 2003 an der Erbprinzenstraße 8 in Freiburg einen Stolperstein. Auf dieser Internetseite wird zudem aus dem Nachruf des späteren Generalstaatsanwalts und bedeutenden Rechtshistorikers Karl Siegfried Bader in der *Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte* von 1956 zitiert, denn Bader kannte Erika Sinauer gut, weil auch er in Freiburg Rechtsgeschichte studiert hatte und in den 1930er Jahren eine Kanzlei führte, die vor allem Juden vertrat. Bader schrieb: „Wir sehen sie im Geiste noch heute, nach der ‚Machtergreifung‘ immer mehr vereinsamend, hinter Bergen von Originalen und Fotokopien im Freiburger Institut sitzen, hören noch heute ihr bezwingendes Lachen, das mit allen Insulten, auch dem Ausschluss aus der Rechtsanwaltschaft und der Verriegelung der akademischen Laufbahn, fertig wurde“⁶¹. Einen Nachruf auf Erika Sinauer im Deutschen Archiv der Nachkriegszeit sucht man allerdings vergebens.

Eine andere Mitarbeiterin, die im gleichen Zeitraum für die MGH tätig war, erhielt dagegen einen Nachruf im ersten nach dem Krieg erschienenen Band des Deutschen Archivs.

Lotte Hüttebräuker (1902–1945)

Von Lotte Hüttebräuker gibt es zwei Photographien, die im Jahr 1934, also kurz vor ihrem Ausscheiden bei den MGH, gemacht wurden. Das erste Photo zeigt sie offensichtlich in fröhlicher Stimmung im sog. Berliner „Mittelalterkreis“, der hauptsächlich aus Universitätslehrern und Monumentisten bestand, abends in einem Berliner Lokal tagte und

59) Vgl. SIMON, Claudius von Schwerin (wie Anm. 50) S. 21. Auffällig ist, dass Claudius von Schwerin keinen Nachruf im ersten Band des nach dem Krieg erschienenen Deutschen Archivs erhielt, obwohl ansonsten insgesamt 19 Nachrufe in alphabetischer Reihung auf die während des Krieges verstorbenen oder gefallenen Monumentisten sowie einige nach dem Krieg Verstorbene aufgenommen sind; vgl. DA 8 (1951) S. 250–268.

60) <https://stolpersteine-in-freiburg.de>. Vgl. auch Marlis MECKEL, Den Opfern ihre Namen zurückgeben. Stolpersteine in Freiburg (2006) zu Erika Sinauer S. 74f. Unklar ist, warum der Name bei der „Erica-Sinauer-Straße“ im Rieselfeld in Freiburg mit „c“ geschrieben ist.

61) Siehe den Nachruf von BADER oben in Anm. 53.

in lockerem Rahmen wissenschaftliche Probleme traktierte⁶². Über die Gründung dieses Kreises gibt ein Brief von ihr an Paul Fridolin Kehr vom 14. November 1930 Auskunft: „Herr Professor Caspar und Herr Professor Holtzmann haben eine monatliche Zusammenkunft der mittelalterlichen Historiker angeregt. Gestern war die erste im Pschorr am Potsdamer Platz“⁶³.

Auf dem zweiten Photo ist Lotte Hüttebräuker zusammen mit den Kollegen in den Arbeitsräumen der MGH in der Staatsbibliothek zu Berlin zu sehen. Es wurde für den Artikel über „Das gewaltigste deutsche Geschichtswerk: Monumenta Germaniae Historica“ in der Zeitschrift „Die Woche. Moderne illustrierte Zeitschrift“ gemacht⁶⁴ und wirkt – genau wie das Photo des Mittelalterkreises – ziemlich gestellt.

Geboren wurde Lotte Hüttebräuker 1902 in Hannover als Tochter eines Lehrers. Nach Aussage Otto Meyers (1906–2000) in seinem Nachruf auf sie im Deutschen Archiv von 1952⁶⁵ fiel sie während ihres Studiums in Göttingen bereits Karl Brandi (1868–1946) und Edward Schröder (1858–1942) auf. 1927 erschien ihre Dissertation über „Das Erbe Heinrichs des Löwen“⁶⁶, womit sie eine grundlegende Arbeit

62) Abgebildet bei FUHRMANN, Menschen (wie Anm. 6) S. 103 (Lotte Hüttebräuker ist diejenige mit dem Spitzenkragen) und wieder abgebildet von Johannes HELMRATH, Geschichte des Mittelalters an der Berliner Universität. Von der Jahrhundertwende bis 1945, in: Geschichte der Universität Unter den Linden. 1810 bis 1910, Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, hg. von Hans-Elmar TENORTH (2010) S. 377.

63) Im Geheimen Preußischen Staatsarchiv in Dahlem befinden sich im Nachlass von Paul Kehr 21 Briefe von Hüttebräuker an ihn, die sie zwischen dem 15. November 1929, als sie von Leo Santifaller die Geschäftsführung der MGH übernahm (siehe dazu unten S. 672), und dem 31. Juli 1935 an den „hochverehrten Geheimrat“ schrieb (Berlin GStA PK VI. HA NL Kehr Nr. 18). Ich danke Frau Dr. Hedwig MUNSCHKE-VON PÖLNITZ (Bad Homburg) herzlich, die mich auf diesen Briefwechsel aufmerksam gemacht hat. Die Briefe enthalten kaum persönliche Mitteilungen, sondern informieren den von Berlin abwesenden Kehr über die Institutsgeschäfte, mitunter verbunden mit Fragen, wie zu verfahren sei. Der zitierte Brief Hüttebräukers findet sich auf Bl. 978: Die Berliner Mediävisten und MGH-Editoren Erich Caspar (1879–1935) und Robert Holtzmann (1873–1946) hatten für die erste Zusammenkunft den Bierpalast am Potsdamer Platz ausgewählt, der von 1925 bis zu seiner schweren Beschädigung durch einen Bombenangriff 1943 ein beliebtes Lokal war und dessen Ruinen 1952 abgerissen wurden.

64) Abgebildet in Monumenta Germaniae Historica 1819–2019. Mittelalter lesbar machen (2019) S. 14.

65) Otto MEYER, Nachruf Lotte Hüttebräuker, in: DA 8 (1951) S. 257f.

66) Lotte HÜTTEBRÄUKER, Das Erbe Heinrich des Löwen. Die territorialen Grundlagen des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg von 1235 (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 9, 1927).

über die Entwicklung eines hochmittelalterlichen Territoriums vorlegte. Seit 1925 war sie bei den MGH für die *Constitutiones Karls IV.* tätig und nach ihrer Promotion 1927 stellte Kehr sie als „erste ständige Mitarbeiterin“ an. 1930 übertrug er ihr sogar die Geschäftsführung und die Redaktion des *Neuen Archivs* in Nachfolge von Leo Santifaller (1890–1974), der Ende 1929 auf einen Lehrstuhl nach Breslau berufen worden war. Auch für die Bibliothek war sie zuständig und publizierte 1930 einen Aufsatz im *Archiv für Urkundenforschung*⁶⁷. Sie erfüllte alle Aufgaben offenbar so umfassend, dass Kehr, der von Frauen in der Wissenschaft nicht viel hielt, sie in jedem seiner Jahresberichte im *Neuen Archiv* lobend erwähnte⁶⁸.

1931 war Lotte Hüttebräuker eine von drei Frauen, die neben 27 männlichen Kollegen in der Festschrift des Kehr-Schülers Albert Brackmann einen Beitrag publizierten, erkennbar aus ihrem Arbeitsgebiet bei den MGH, den *Constitutiones Karls IV.*, denn sie schrieb über die Vikare dieses Herrschers⁶⁹. Herausgegeben wurde die Festschrift von Leo Santifaller, ihrem Vorgänger in der „Direktorial-Assistenz der MGH“. Die beiden anderen Beiträgerinnen waren die jüdischen Mediävistinnen Raissa Bloch (1898–1943)⁷⁰, die nach 1933 nach Frankreich flüchtete und schließlich in Auschwitz ermordet wurde, und Ina Friedländer (1896–1988), die nach Schweden emigrierte und bis Anfang der 1970er Jahre noch wissenschaftlich tätig war⁷¹.

Im *Neuen Archiv* von 1932 publizierte Hüttebräuker einen Bericht über ihre Arbeiten in der *Bibliothèque Nationale* in Paris⁷² und in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, erschien 1936 ein Aufsatz von ihr über einen Hofgerichtsprozess zur Zeit Karls IV.⁷³. Den Rezensionsteil des *Neu-*

67) Lotte HÜTTEBRÄUKER, Ein Kampf um das Lütticher Friedensgericht. Untersuchung von Prozeßschriften aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, in: *AUF* Bd. 11 (1930) S. 258–282.

68) Die Berichte von Paul KEHR finden sich im *NA* 48 (1930), *NA* 49 (1932) und im *NA* 50 (1935).

69) Lotte HÜTTEBRÄUKER, Die Vikare Karls IV. in Deutschland, in: Festschrift für Albert Brackmann (1931) S. 546–568.

70) Vgl. Sigrid DAUKS, Raissa Bloch-Gorlin, in: KÜMPER, *Historikerinnen* (wie Anm. 3) S. 33–35.

71) Vgl. Sigrid DAUKS, Ina Friedländer, in: KÜMPER, *Historikerinnen* (wie Anm. 3) S. 73–75.

72) Lotte HÜTTEBRÄUKER, Bericht über Arbeiten in der *Bibliothèque Nationale*. Oktober 1930, in: *NA* 49 (1932) S. 432–439.

73) Lotte HÜTTEBRÄUKER, Ein Hofgerichtsprozeß zur Zeit Karls IV., in: *ZRG Germ.* 56 (1936) S. 178–201.

en Archivs bereicherte sie immer wieder durch Besprechungen und nutzte offenbar auch ihren Urlaub für Archivreisen⁷⁴ – ähnlich wie die ‚ungeliebte‘ Kollegin Margarete Kühn, worauf noch zurückzukommen sein wird⁷⁵.

Im letzten Jahresbericht Kehrs als Leiter der MGH für 1935 teilt er dann nur noch fast geschäftsmäßig mit: „Mit der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, der Fürsorge für die Bibliothek und mit der Redaktion und Korrektur der Nachrichten für das Neue Archiv war bisher Frl. Dr. Lotte Hüttebräuker beauftragt. Nachdem sie mehrere Jahre hindurch diese Geschäfte zu unser aller Zufriedenheit besorgt hat, hat sie sie jetzt an Herrn Dr. Hans-Eberhard Lohmann abgetreten“⁷⁶.

Lotte Hüttebräuker hatte ihren Platz kaum freiwillig geräumt, auch wenn Otto Meyer dies in seinem Nachruf elegant übergeht. Ihre Wissenschaftlerstelle aufzugeben und in den Schuldienst zu gehen, wofür offenbar Kehrs Nachfolger, der kommissarische Leiter Wilhelm Engel, ein überzeugter Nationalsozialist, gesorgt haben dürfte, dürfte ihr sicher schwergefallen sein, und da sie nicht verheiratet war, hätte sie eigentlich ihre Stelle bei den MGH nicht aufgeben müssen. Fortan versuchte sie, in ihrer Freizeit wissenschaftlich zu arbeiten, und verbrachte wohl ihre Nachmittage bei den MGH. Auch in der Mitteilung von Paul Kehr im Deutschen Archiv meint man Verbitterung oder mindestens Resignation zu spüren.

Am 9. Oktober 1937 musste Engel sein Amt als kommissarischer Leiter der MGH wieder abgeben und Edmund Ernst Stengel folgte ihm als Präsident nach. Es ist anzunehmen, dass die Entscheidung Engels in Bezug auf Lotte Hüttebräuker wohl nicht in seinem Sinne war, denn in seinem Jahresbericht für 1937 schreibt der neue Präsident Edmund E. Stengel, Lotte Hüttebräuker habe ihre Arbeit am Ende des Berichtsjahres (also 1937) auf seine Veranlassung hin wieder aufgenommen⁷⁷.

Ihre letzte Erwähnung in einem Bericht des Deutschen Archivs findet sich dann für das Jahr 1939, als Stengel mitteilt, sie habe aufgrund der „Beanspruchung im Schuldienst“ nur geringe Fortschritte

74) Vgl. ihren Brief an Paul Kehr vom 31.7.1935 aus Würzburg: „Am Sonnabend bin ich auf Urlaub gefahren. Heute war ich hier im Archiv ...“ (GStA PK VI. HA N1 Kehr Nr. 18 B. 997).

75) Siehe unten S. 673f.

76) Paul KEHR, Jahresbericht 1934, in: DA 1 (1937) S. 275.

77) Edmund E. STENGEL, Jahresbericht für 1937, in: DA 2 (1938) S. XII.

gemacht⁷⁸. Allerdings gelang es ihr trotz der beruflichen Verpflichtungen, in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung von 1939 noch einen größeren Aufsatz zu publizieren über „Cambrai, Deutschland und Frankreich 1308–1378. Untersuchungen zum Kampf um die deutsche Westgrenze“⁷⁹. Der Untertitel ist dabei deutlich dem Zeitgeschmack angepasst, der Aufsatz selbst in ihrem typischen knappen Stil geschrieben.

Im letzten Bericht Stengels als Präsident 1941 sowie in den Berichten von Theodor Mayer kommt sie nicht mehr vor, was vermutlich ebenfalls an der Belastung im Schuldienst lag, wie Otto Meyer es im Nachruf beschrieb: „Nur ihre in den Kriegsjahren immer karger werdende Freizeit konnte sie wissenschaftlichen Vorhaben zuwenden“⁸⁰.

Ihre Kollegin Margarete Kühn hat in ihren Erinnerungen ein sehr negatives Bild von Lotte Hüttebräuker gezeichnet⁸¹: „Die Mauer, die sich ihr ablehnend entgegenstellte, war zu stark. Ihr „Hitlerismus“ konnte unter Stengel in die Monumenta keine Breschen schlagen. Aber jetzt standen ihr Tür und Tor offen. Als eine der aktivsten nationalsozialistischen „Studienrätinnen“ Berlins fand sie im neuen Präsidenten und dessen mitgebrachtem Arbeiterstab wunderbare Bundesgenossen! Ein reiches Arbeitsfeld tat sich ihr auf. Zunächst mussten die „Leute“ da im hinteren Arbeitsraum erzogen werden, kräftig, wie es sich gehört ‚Heil Hitler‘ zu sagen. „So eine Schlamperei konnte nicht geduldet werden.“ Damit sie wirksam ihren Wächterposten ausüben konnte, bekam sie im vorderen Raum, durch den jeder hindurchgehen musste, vom Präsidenten einen festen Platz angewiesen. Den sie fast täglich am Nachmittag nach – wie Frau Hermeking dem alten Stab im hinteren Zimmer berichtete – jedesmaliger sehr herzlicher Begrüßung im Präsidentenzimmer, für mehrere Stunden einnahm. Bis zu dem Tag, da sie im November 1943 mit ihrer Schule evakuiert wurde.“

78) Edmund E. STENGEL, Jahresbericht für 1939, in: DA 4 (1941) S. XII.

79) Lotte HÜTTEBRÄUKER, Cambrai, Deutschland und Frankreich 1308–1378. Untersuchungen zum Kampf um die deutsche Westgrenze, in: ZRG Germ. 59 (1939) S. 88–135.

80) MEYER, Nachruf Hüttebräuker (wie Anm. 65) S. 258.

81) Margarete KÜHN, Erinnerungen an schwere Jahre. Handschriftliche Notizen der MGH-Mitarbeiterin Margarete Kühn, verfasst 1982, hg. von Martina HARTMANN, in: Mittelalter lesbar machen (wie Anm. 64) S. 226–238, hier S. 239. Der Bericht liegt im MGH-Archiv unter der Signatur B 849/5. Vgl. zu Kühn und ihren Erinnerungen auch Martina HARTMANN, „Es musste ein neuer Anfang gemacht werden, im Weltbild und in der Arbeit“. Margarete Kühn (1896–1982) und die Monumenta Germaniae Historica in Berlin, in: DA 75 (2019) S. 135–161, bes. S. 150 ff.

Die Tendenz von Kühn, die fast vierzig Jahre nach den Ereignissen schrieb, ist klar: der von ihr verehrte Präsident Edmund Stengel war kein Nationalsozialist, sein von Kühn gehasster Nachfolger Theodor Mayer und die von ihm angestellten jungen Doktorandinnen und Lotte Hüttebräuker aber sehr wohl. Vor allem aber inszenierte Margarete Kühn sich selbst in ihren Erinnerungen als entschiedene Gegnerin der Nationalsozialisten, worauf noch zurückzukommen sein wird⁸².

Erlebt hatte Margarete Kühn Lotte Hüttebräuker zwischen Februar 1941, als sie von Stengel als Mitarbeiterin eingestellt wurde, und November 1943, als Hüttebräuker nach deren Angaben mit ihrer Schule evakuiert wurde, allerdings immer nur an Nachmittagen nach dem Schulunterricht, und vermutlich war das Verhältnis der beiden Frauen von Anfang an gestört, weil Lotte Hüttebräuker, die ihre Stelle bei den MGH sechs Jahre zuvor hatte aufgeben müssen, die ältere neue Kollegin für wenig qualifiziert gehalten haben dürfte, genau wie Carl Erdmann, der dies gegenüber Gerd Tellenbach äußerte⁸³. Lotte Hüttebräuker hat Margarete Kühn dies vermutlich spüren lassen, denn das dürfte letztlich hinter Kühns Schilderung stecken: „Frau Dr. Hüttebräuker, der sie ein Mal in der Diele begegnete, hatte ihr gesagt: „Es gibt im 14. Jhr. keine Konstitutionen mehr. Was Sie da machen, ist Sy-ziphusarbeit. Pikken Sie Rosinen heraus. Sie sehen an den Vorarbeiten von Dr. Samzel (gefallen) (gemeint ist der Archivar Dr. Helmut Samse [1915-1942]) von Hedwig von Bülow und von mir, wie wir uns um ein Auswahlprinzip bemüht haben. Sie schaffen es auch nicht.“

Dass Lotte Hüttebräuker eine überzeugte Nationalsozialistin war, soll hier nicht bestritten werden und ist hinter den pathetischen Sätzen im Nachruf von Otto Meyer deutlich zu erkennen: „Weltanschaulich ein Kind des Liberalismus achristlicher Observanz sah sie als verbindliche Maximen ebenso weltbürgerliche Observanz wie den sanctus amor patriae an und stand von solcher Grundlage aus in beständigem harten Ringen mit den Problemen ihrer Zeit. Als sie ihre Leitsterne verblichen glaubte, warf sie ein Leben hin, das seinen Sinn für sie verloren hatte“⁸⁴. Aber wie intensiv sie wirklich die Monumentistinnen

82) Siehe unten S. 681.

83) Siehe dazu unten S. 677.

84) MEYER, Hüttebräuker (wie Anm. 65) S. 258. In einem Brief an Paul Kehr äußerte Lotte Hüttebräuker sich an einer einzigen Stelle zur politischen Lage, und zwar am 4. November 1931: „Innerhalb der Monumenta geht sonst alles seinen Gang, außerhalb ist es nicht erfreulicher geworden, und es besteht wohl wenig Hoffnung, dass das zweite Kabinet (sic!) Brüning daran etwas ändert (Berlin, GStA

überwacht und „auf Linie zu bringen“ versucht hat und nicht an ihren Aufsätzen sowie der Urkundensammlung gearbeitet hat, ist schwer zu beurteilen. Als Margarete Kühn ihre Erinnerungen niederschrieb, lebten die meisten Monumentisten, die diese Zeit miterlebt hatten, nicht mehr oder hatten keinen Kontakt mehr zu den MGH, so dass sie die ‚Deutungshoheit‘ für sich beanspruchte, nachdem Horst Fuhrmann sie aufgefordert hatte, ihre Erinnerungen niederzuschreiben.

Am 29. April 1945 und nicht am 28. April, wie Otto Meyer in seinem Nachruf schrieb, beging Lotte Hüttebräuker in ihrer Wohnung in Berlin-Grunewald in der Winklerstraße 21 (und nicht in Schlachtensee, wie Kühn behauptete), Selbstmord und gehörte damit zu den Vielen, die bei Kriegsende, gerade in Berlin und den deutschen Ostgebieten, keinen anderen Ausweg mehr sahen oder das Ende des Dritten Reiches nicht überleben wollten⁸⁵. Im Archiv der MGH ist ein Brief des Direktors der Berliner Akademie, des Orientalisten Helmuth Scheel (1895–1967), an Fritz Hartung (1883–1967) und zur Kenntnisnahme an Fritz Rörig (1882–1952) und Friedrich Baethgen (1890–1972) vom 22. September 1945 überliefert, in dem Scheel berichtet, dass er zunächst zur letzten Wohnadresse von Lotte Hüttebräuker im Grunewald gefahren sei und dort erfahren habe, dass die Oberschulrätin Hedwig Thöne (1887–1962)⁸⁶ den Nachlass übernommen hatte, woraufhin er dann diese in Berlin-Lichterfelde aufgesucht habe⁸⁷. Vermutlich ging es bei seinem Besuch bei Hedwig Thöne vor allem darum, herauszufinden,

PK VI. HA Nl Kehr Nr. 18 Bl. 985; siehe oben S. 670 Anm. 63 zu den Briefen). Das zweite Kabinett Brüning war vom 10. November 1931 bis zum 1. Juni 1932 im Amt.

85) Vgl. Christian GOESCHEL, *Selbstmord im Dritten Reich* (2011) bes. S. 230 ff. Nach Margarete KÜHN, *Erinnerungen* (wie Anm. 81) S. 231, hatte Lotte Hüttebräuker sich vergiftet; vgl. auch Florian HUBER, *Kind, versprich mir, dass du dich erschießt. Der Untergang der kleinen Leute 1945* (2015) S. 124 ff., im Frühjahr 1945 seien Zyankali und Blausäure in großen Mengen in Umlauf gekommen; Huber stützt sich nicht zuletzt auf Aussagen der Journalistin Margret Boveri in Berlin.

86) Vgl. zu ihr Rolf HENSEL, *Aufrecht zum Schafott. Der Berliner Stadtschulrat und Oberbürgermeister von Görlitz Hans Meinshausen* (2012) S. 137 ff. „Aufrecht im Zwielficht“: Hedwig Thöne, die in der Weimarer Zeit Abgeordnete im Preussischen Landtag für die DVP war, hatte 1934 den Eid auf Hitler verweigert und musste aus dem Schuldienst ausscheiden. Sie engagierte sich für die Bekennende Kirche, trat aber am 1. Januar 1936 in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) ein und war ab dem 1. April 1940 Mitglied der NSDAP. Von 1941 bis 1956 war sie Oberschulrätin und Oberin an der Königin-Luise-Stiftung in Berlin-Dahlem. Sie hatte auch Elisabeth Abegg an eine andere Schule versetzt, um sie zu schützen; siehe oben S. 657.

87) MGH Archiv B 777/I.

was mit den von Hüttebräuker seit Jahren gesammelten 1100 bis 1200 Urkunden geschehen war, die eigentlich ja Eigentum der MGH waren. Nach späterer Aussage von Margarete Kühn scheint Lotte Hüttebräuker diese aber vor ihrem Selbstmord vernichtet zu haben, damit sie nicht den Russen in die Hände fielen⁸⁸.

Doch damit sind wir der Zeit vorausgeeilt und müssen uns mit den Mitarbeiterinnen beschäftigen, die die MGH-Präsidenten nun einstellen mussten, wenn die Editionsarbeit irgendwie weitergehen sollte, da die festangestellten männlichen Mitarbeiter nach und nach an die Front mussten.

Margarete Kühn (1894–1986)

Hermann Heimpel (1901–1988)⁸⁹, seit 1936 Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie und auch den MGH als Editor und nach dem Krieg als langjähriger Zentraldirektor eng verbunden, verschaffte 1941 der damals 47jährigen, im sächsischen Mittweida geborenen Margarete Kühn⁹⁰ eine Stelle bei den MGH. Er hatte sie während seiner Freiburger Zeit kennengelernt, als sie bei

88) Vgl. Eckhardt MÜLLER-MERTENS, *Constitutiones et acta publica – Paradigmenwechsel und Gestaltungsfragen einer Monumenta-Reihe*, in: Kaiser, Reich und Region. Studien und Texte aus der Arbeit an den *Constitutiones* und zur Geschichte der *Monumenta Germaniae Historica*, hg. von Michael LINDNER / Eckhardt MÜLLER-MERTENS / Olaf B. RADER (Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie, Sonderbd. 2, 1997) S. 1–59, hier S. 44 und zu Kühn S. 46 ff.

89) Vgl. Hartmut BOOCKMANN, *Der Historiker Hermann Heimpel* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1553, 1990), Frank REXROTH, *Geschichte schreiben im Zeitalter der Extreme. Die Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm, Hermann Heimpel und Alfred Heuß*, in: Christian STARCK / Kurt SCHÖNHAMMER, *Sie befruchtet und ziert. Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* (Abh. Akademie Göttingen. N. F. Bd. 28, 2013) S. 265–299 und Frank REXROTH, *Keine Experimente! Hermann Heimpel und die verzögerte Erneuerung der Geschichtsforschung nach 1945*, in: Dirk SCHUMANN/Désirée SCHAUF, *Forschen im „Zeitalter der Extreme“*. Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945 (2020) S. 297–326 sowie zu seiner Straßburger Zeit Pierre RACINE, *Hermann Heimpel à Strasbourg*, in: *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, hg. von Winfried SCHULZE / Otto Gerhard OEXLE (2000) S. 142–158.

90) Vgl. Eckhardt MÜLLER-MERTENS, *Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit im geteilten Berlin*, in: *Mittelalterliche Texte. Überlieferung – Befunde – Deutungen. Kolloquium der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica am 28./29. Juni 1996*, hg. von Rudolf SCHIEFFER (MGH Schriften 42, 1996) S. 247–264, Horst Fuhrmann, *„Übersteht ist alles“*. Ein Erinnerungsbrief an Eckhardt Müller-Mertens, in: *Turbata per aequora mundi. Dankesgabe an Eckhardt Müller-Mertens*. Unter Mitarbeit von Mathias LAWÖ hg. von Olaf B. RADER (MGH Studien und

Heinrich Finke (1855–1938)⁹¹ an ihrer Dissertation arbeitete, die sie 1929 abschloss, während Heimpel sich 1927 bei dem bedeutenden Kirchenhistoriker habilitierte. Carl Erdmann berichtete in einem Brief an Gerd Tellenbach über die zukünftige Kollegin, sie habe in Freiburg doktortiert und käme aus Leipzig⁹². 1984 schrieb Margarete Kühn selbst, sie habe durch Vermittlung Finkes nach ihrer Promotion den Auftrag erhalten, das Familienarchiv der Grafen von Einsiedel, das seit dem 15. Jahrhundert bestand und von der Familie der Universität geschenkt worden war, zu ordnen⁹³.

Margarete Kühn, die erst nach dem Tod ihres Bruders, den sie gepflegt hatte, ein Studium aufnehmen konnte und mit 35 Jahren promoviert worden war, blieb Hermann Heimpel ein Leben lang dankbar dafür, dass er ihr die Stelle bei den MGH verschafft hatte, genau wie sie Edmund Ernst Stengel, den damaligen MGH-Präsidenten, immer verehrte, obwohl sie ihn eigentlich nur ein Jahr lang als Chef erlebt hatte, nämlich vom 15. Februar 1941, dem Tag ihres Dienstantritts, bis zum April 1942, als Theodor Mayer zunächst kommissarisch die Nachfolge

Texte 29, 2001) S. 3–12 sowie HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 21) S. 29 ff. und DIES., Neuer Anfang (wie Anm. 81) S. 143 ff.

91) Vgl. Hermann HEIMPEL, Heinrich Finke. Ein Nachruf, in: HZ 160 (1939) S. 534–545 (wiederabgedruckt in DERS., Aspekte. Alte und neue Texte, hg. von Sabine KRÜGER (1995) S. 186–201).

92) Im Nachlass von Gerd Tellenbach befinden sich Briefe von Carl Erdmann, die Prof. Folker REICHERT mir dankenswerterweise zugänglich gemacht hat; vgl. HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 21) S. 29f. Der erste Brief Erdmanns, in dem er Margarete Kühn erwähnt, ist an Norbert Fickermann gerichtet und stammt vom 16. Februar 1941: „... Im Institut ist die Lage ungefähr die alte. Fr. v. Bülow ist nun also endgültig weg, dafür kommt morgen als neue Mitarbeiterin Fr. Kühn aus Leipzig, von der sich im Hinblick auf ihre ca. 45 Jahre hoffentlich solide Leistungen erwarten lassen“. Der zweite Brief, der bereits Ernüchterung erkennen lässt, stammt vom 5. März 1941, wurde also nicht einmal einen Monat später geschrieben, und ging an Gerd Tellenbach: „...Wir haben zwar eine neue Mitarbeiterin, eine schon etwas ältere Dame, die früher bei Finke doktortiert hat und dann in Leipzig war, wissenschaftlich aber auch nicht [zu] zählen scheint.“ Eine Ausgabe der Briefe Carl Erdmanns sowie eine Biographie wird von Prof. Folker REICHERT vorbereitet.

93) Dies teilte Margarete Kühn im April 1984 dem Biographen Friedo Lampes mit; siehe dazu unten EHRMANN, Friedo Lampe (wie Anm. 106) Bd. 2 S. 59f. In der Universitätsbibliothek Leipzig wird ein Briefwechsel zwischen Hanns von Einsiedel (1878–1958) und Margarete Kühn 1937 bis 1941 über das Familienarchiv verwahrt (Von Einsiedel'sche Stiftung des Archivs der Burg Gnanstein an die Universität Leipzig, Archivalien-Signatur: 216 Bestandssignatur: 1–97–2080). Die Anstellung Kühns lief offenbar über das Institut für Deutsche Landes- und Volksgeschichte an der Universität Leipzig.

antrat⁹⁴. Dass Heimpel und Stengel es mit dieser Mitarbeiterin, die in der Tat ihrer Aufgabe wohl nicht so recht gewachsen war, nicht einfach hatten, belegt ein Brief Stengels an Heimpel vom 7. Juli 1941, in dem der MGH-Präsident die Befürchtung aussprach, Margarete Kühn habe seinem Kollegen über die von ihm angeblich ins Auge gefasste Neu-Organisation der Constitutiones „Räubergeschichten“ erzählt, auch wenn sie „sehr fleißig und eifrig“ sei⁹⁵.

Sie blieb auch nach dem Krieg und der deutschen Teilung bis zu ihrem Tod 1986 im Alter von 92 Jahren für die Constitutiones Karls IV. zuständig und widmete sich ihrer Aufgabe mit großem Engagement⁹⁶, was für Heimpel, Stengel und andere Mediävisten nach dem Krieg wohl ihre eher unzulänglichen Fähigkeiten ausglich, so dass sie ihr halfen. Genau besehen hat Margarete Kühn sich 45 Jahre lang mit nur vier Jahren aus der Regierungszeit Karls IV., nämlich den Jahren 1349 bis 1352, beschäftigt, die in den MGH-Constitutiones-Bänden 9 und 10 schließlich ihren Niederschlag fanden.

94) Vgl. dazu Reto HEINZEL, Theodor Mayer. Ein Mittelalterhistoriker im Banne des „Volkstums“ 1920–1960 (2016) S. 173f.

95) Edmund E. Stengel an Hermann Heimpel am 7. Juli 1941: „... Frau Kühn, die sehr fleissig und eifrig ist, aber für derlei Arbeiten doch noch keine rechte Erfahrung und Schulung mitbrachte, ist mit ihrer Aufgabe, die an sich in höchstens 3 geschlossenen Arbeitswochen in vorläufiger Form zu erledigen gewesen wäre, in viel längerer Zeit doch nicht recht fertig geworden – z. T. wohl deshalb, weil sie sie als Selbstzweck statt als Mittel zum Zweck angesehen hat –, und hat in einer gewissen Verzweiflung, statt mir ihr bisheriges Ergebnis erst einmal vorzulegen, Ihnen ihr Herz ausgeschüttet. Sie werden verstehen, dass ich die dadurch entstandene Situation als reichlich grotesk empfinde. Niemand sieht sich gern inmitten oder gar in den Anfängen seiner Werkstattarbeit, obendrein auf Grund schiefer Angaben eines Berichterstatters einer Kritik ausgesetzt, die er nicht selbst gerufen hat. Womit ich beileibe nicht Ihnen einen Vorwurf machen will; denn Sie sind ja nur durch die Naivität Fräulein Kühns ganz unabsichtlich in die Rolle des Kritikers hineingezogen worden.“ (Der Brief befindet sich im Nachlass von Hermann Heimpel in Göttingen, Akademie der Wissenschaften Cod. Ms. H. Heimpel E 1 : Allgemeine Korrespondenz: 1519; ich danke Prof. Anne NAGEL, die mir diesen Brief zugänglich gemacht hat).

96) Margarete Kühn an Norbert Fickermann am 6. August 1946: „... Allerdings fehlt mir in einiger Zeit eine grosse Bibliothek, d.h. eine mit alten Drucken. Meinen Urlaub – 28 Tage, beginnend mit dem 15. August – will ich nehmen, um mir eine anständige Bibliothek zu suchen, wo ich finde, was ich brauche. Ich hoffe, in der russ. Zone in Halle, Leipzig oder Jena was zu finden, denn ein Übergang über die Grenze ist für mich als Frau auch sehr schwer ...“ (Der Brief, den mir Prof. Folker REICHERT freundlicherweise zugänglich machte, befindet sich im Stadtarchiv Soest, Nachlass Norbert Eickermann, Korrespondenz).

Heute ist erkennbar, was 1941 gar nicht absehbar war, dass es nämlich ohne Margarete Kühn wahrscheinlich keine MGH-Arbeitsstelle bei der Berlin-Brandenburgischen Akademie gäbe, denn bei der Evakuierung der MGH-Bibliothek sowie des Präsidenten und der Mitarbeiterinnen 1944 nach Pommersfelden bei Bamberg weigerte sie sich mitzugehen und blieb in Berlin. Sie ignorierte einfach mehrere Kündigungen, die der erboste MGH-Präsident Mayer aussprach, und blieb nach Kriegsende die einzige Monumentistin in Berlin, die aufgrund ihres Alters von 51 Jahren und mangels Alternative in der zerstörten Stadt keine andere Existenzmöglichkeit sah, als weiter für die MGH Constitutiones zu edieren⁹⁷.

Offenbar hat Margarete Kühn schon gespürt, dass sie fachlich den anderen Monumentisten nicht gewachsen war, wie Carl Erdmann dies bald nach ihrem Arbeitsbeginn in einem Brief an Gerd Tellenbach konstatiert hatte. Aus einem Brief, den Margarete Kühn nach ihrer Kündigung an Theodor Mayer schrieb⁹⁸, sowie aus einem Schreiben ihrer Kollegin Ursula Brumm, die in Berlin die Geschäftsführung und Stellvertretung des Präsidenten hatte, nachdem die MGH nach Pommersfelden evakuiert worden waren, geht hervor, dass Margarete Kühn sich eigentlich der Aufgabe nicht gewachsen fühlte und mit Minderwertigkeitsgefühlen und Krankheit reagierte⁹⁹, besonders als Theodor Mayer versuchte, sie loszuwerden, und vermutlich in ihrer Weigerung,

97) Einzelheiten bei HARTMANN, Neuer Anfang (wie Anm. 81) S. 142f.

98) Margarete Kühn an Theodor Mayer am 8. Mai 1944: „... Leider habe ich, sehr verehrter Herr Professor, seit vorigem Herbst wachsend so schwere Minderwertigkeitsbeziehungen bekommen, zuerst zu den Menschen hier in meiner Umgebung im Institut, dann leider auch zu meiner Arbeit, dass ich daraus in eine so schwere Zwangslage gekommen bin, die mir nun auch noch den Bruch mit Ihnen bringen soll. Das verstört mich fast vollkommen. In diesem Zustand der inneren Unsicherheit und des überaus quälenden Bewusstseins, dass ich den anderen nicht ebenbürtig sei, habe ich vor der frischen, zupackenden Art der anderen noch grössere Angst bekommen. Ich hoffe nicht, dass es eine wirkliche Gemütskrankheit ist, die sich bei mir ankündigt. Dann wäre es schlimm. Um aus dem Zustand der Unsicherheit und der Minderwertigkeitsgefühle herauszukommen, darum hatte ich Sie gebeten, hier bleiben zu dürfen ...“. Der Brief, auf den mich dankenswerterweise Dr. Karel HRUZA (Wien) hingewiesen hat, befindet sich in München im MGH Archiv unter der Signatur B704 I 1, 1.

99) Brief von Ursula Brumm an Theodor Mayer vom 18. November 1944: „... Sonst ist im Augenblick nichts weiter zu berichten, außer daß Fr. Dr. Kühn ernstlich erkrankt ist. Sie hat auf ihrem gesunden Ohr ein Geschwür vor dem Trommelfell bekommen und dazu Fieber, was beides vom Arzt auf eine Nervenerschöpfung zurückgeführt wird“ (MGH Archiv B 704 I 2). Auf diesen Brief machte mich ebenfalls Dr. Karel HRUZA aufmerksam, dem ich auch für das Digitalisat herzlich danke.

Berlin zu verlassen und mit nach Pommersfelden zu gehen, eine willkommene Gelegenheit sah, dies zu erreichen.

Dass ihre Freundschaft mit dem bekannten Lektor und Autor Friedo Lampe (1899–1945) ein wesentlicher Grund für Margarete Kühns Ausharren in Berlin war, macht ihre Entscheidung umso tragischer, weil Lampe den Krieg nicht überlebte, sondern von russischen Soldaten erschossen wurde, die ihn irrtümlich für einen SS-Mann hielten¹⁰⁰. Nach dem Krieg war Margarete Kühn in Berlin ziemlich allein¹⁰¹, denn ihre einzige Kollegin bei den MGH, Ursula Brumm, verließ bald die MGH und schlug eine andere berufliche Laufbahn ein¹⁰². Dafür war es bei Margarete Kühn aufgrund ihres Alters und einer angeschlagenen Gesundheit zu spät¹⁰³. Ihr erfolgloser Versuch, Nonne im Kloster der heiligen Hildegard von Bingen zu werden¹⁰⁴, wie auch ihre vergebliche Anstrengung, nach der Übersiedlung der MGH von Pommersfelden nach München, dort eine Stelle zu bekommen¹⁰⁵, zeigen ihren Wunsch, Anschluss zu finden, denn durch ihre persönliche Situation mit einem Arbeitsplatz in Ost-Berlin und einer Wohnung in West-Berlin dürfte das Leben für sie nicht einfach gewesen sein. Margarete Kühn ist zwar eine der wenigen Monumentalistinnen der Kriegszeit, der es aufgrund ihrer Anstellung bei der Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften gelang, in der Wissenschaft zu bleiben, aber sie ist trotzdem eine tragische Gestalt: sie kämpfte immer wieder mit Krankheiten und Operationen, auch wenn sie sehr alt wurde, und war aufgrund ihrer geringen Ostrente, mit der man in West-Berlin nicht leben konnte, auf finanzielle Zuwendungen aus München oder von der DFG angewiesen, genau wie auf inhaltliche Unterstützung bei ihrer Editionsarbeit, der

100) Vgl. dazu HARTMANN, Neuer Anfang (wie Anm. 81) S. 147f. mit weiterer Literatur sowie jetzt Johann-Günther KÖNIG, Friedo Lampe. Eine Biographie (2020); zu Margarete Kühn bes. S. 69, 79f., 280f. und 322f.

101) Margarete Kühn an Norbert Fickermann am 6. August 1946: „... Der liebste Mensch (Friedo Lampe *M.H.*), mit dem ich in Freundschaft und Liebe seit Jahren verbunden war, ist mir aus Unkenntnis am 2. Mai von den Russen erschossen worden. Ein Grund mehr für mich zunächst allein hier zu bleiben, um dieses Schwere zu überwinden“ (Siehe oben Anm. 96 zur Provenienz des Briefes).

102) Siehe dazu unten S. 684f.

103) Margarete Kühn an Norbert Fickermann am 6. August 1946: „... Meine Gesundheit hat einen Stoß gekriegt, der hart ist. Ich habe das rechte Auge verloren durch Netzhautablösung und leide oft furchtbare Schmerzen“ (im Anschluss folgt das Zitat in Anm. 101).

104) Vgl. dazu HARTMANN, Kühn S. 152f.

105) Vgl. ebd. S. 153f.

sie sich zwar mit großer Hingabe widmete, die aber vielleicht doch ihre Fähigkeiten überstieg.

Als sie bereits auf die 80 Jahre zugeht, begann Margarete Kühn zur „Zeitzeugin“ zu werden: in einem ausführlichen Briefwechsel mit Eugène Badoux (1910–2010), dem schweizerischen Schriftsteller, Übersetzer und ersten Biographen von Friedo Lampe, schilderte sie diesem den Menschen und Autor Friedo Lampe¹⁰⁶, dessen Werke damals neu entdeckt wurden; und Horst Fuhrmann bat dann die 88-Jährige um Erinnerungen an das Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde in der Kriegs- und Nachkriegszeit. So wichtig solche „Ego-Dokumente“ einerseits für die Späteren sind, so problematisch sind sie andererseits, wie auch die Erinnerungen von Margarete Kühn zeigen: in ihren Erinnerungen an Friedo Lampe betonte sie ihre eigene Rolle, die sie angeblich in seinem Leben gespielt hatte, sehr und behauptete außerdem, sie sei „1940 (sic!) an das große Institut für mittelalterliche Quellen, in die „Monumenta Germaniae Historica“ als Mitarbeiterin **berufen** worden“¹⁰⁷. Auch ihre Erinnerungen an die MGH sind, wie schon betont, problematisch: Die Forschungen der vergangenen Jahre über den Wert der Erinnerungen von Zeitzeugen des Dritten Reiches haben gezeigt, wie sehr die öffentliche Meinung und die allgemein diskutierten Themen die Aussagen beeinflusst haben¹⁰⁸, und das gilt auch für Margarete Kühns Erinnerungen, die fast ausschließlich da-

106) Dies hat Thomas Ehrsam nachgezeichnet, der auf den Briefwechsel Kühns mit Badoux stieß und auch ihre unmittelbar nach Kriegsende geschriebenen Erinnerungen an Lampe wiederentdeckte; vgl. Friedo Lampe, Briefe und Zeugnisse Bd. 1 und 2, hg. von Thomas EHRSAM (Mainzer Reihe, Neue Folge 17, 2018) Bd. 2 S. 98–102; vgl. auch zu Badoux ebd. Bd. 2 S. 385 Nr. 518. Die unmittelbar nach dem Krieg, d.h. wohl im Mai 1945 entstandenen Erinnerungen (ebd. Bd. 2 Nr. 530, S. 56–58) wirken sehr viel glaubwürdiger und zurückhaltender als das, was sie 1984 schrieb, mit dem Titel „Die Idylle von 1928–1943“ versah und mit viel wörtlicher Rede als Liebesgeschichte im Stil von Hedwig Courths-Mahler ausschmückte (ebd. Nr. 531f., S. 58–67); ebensowenig überzeugen ihre Aussagen über Lampe in den Briefen an Badoux (ebd. Nr. 533, S. 68–82); vgl. auch KÖNIG, Friedo Lampe (wie Anm. 100) S. 69 und 280f.

107) Sie schrieb unter anderem, Lampe, der homosexuell war, was ihn im Dritten Reich besonders gefährdete, habe sie heiraten wollen; vgl. HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 21) S. 30f. und DIES., Neuer Anfang (wie Anm. 81) S. 148. Das Zitat über ihre „Berufung“ an die MGH findet sich bei EHRSAM, Lampe (wie Anm. 6) S. 60.

108) Vgl. dazu den Sammelband von Martin SABROW/Norbert FREI, Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 14, 2012) und darin bes. Sybille STEINBACHER, Zeitzeugenschaft und die Etablierung der Zeitgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland S. 145–156.

von handeln, wer bei den MGH ein Nazi war und wer nicht, so als wäre dies das einzige Gesprächsthema und Problem in diesen Jahren gewesen. Hätte man Margarete Kühn 20 oder 30 Jahre früher gebeten, ihre Erinnerungen zu Papier zu bringen, wären sie vermutlich etwas anders ausgefallen. Sie stellte die Monumentisten, die sie respektvoll behandelt hatten und von denen sie sich akzeptiert fühlte, wie Edmund E. Stengel, Carl Erdmann, Ursula Brumm, Ernst Perels und Robert Holtzmann, als Gegner des Regimes dar („schwere Nazi-Gegner“) und Lotte Hüttebräuker, Theodor Mayer sowie seine jungen Schülerinnen Irene Ott, Friedel Peeck und Maria Neumann, die sie als den „Nazi-Mädchen-Stab“ bezeichnete¹⁰⁹, als fanatische Unterstützer des Regimes. Das Unterlegenheitsgefühl, das Margarete Kühn offenbar in den 1940er Jahren empfand und das sich in Depression und Krankheit äußerte, war vermutlich besonders intensiv gegenüber der fachlich überlegenen Lotte Hüttebräuker, den jungen Wissenschaftlerinnen, die sich wahrscheinlich untereinander gut verstanden und in Kühn eine „ältere Dame“ sahen, über die sie vielleicht auch manchmal schmunzelten¹¹⁰, und besonders gegenüber Theodor Mayer, der sie hatte loswerden wollen. Auch Friedrich Baethgen wird in ihren Erinnerungen negativ gezeichnet, was nicht zuletzt damit zusammenhängen dürfte, dass er ihr eine Stelle in München verweigerte, als sie die Berliner Arbeitsstelle unbedingt hinter sich lassen wollte, und sich nach ihrer Auffassung nicht für ihre Editionsarbeit interessierte, während Edmund Stengel sie auch nach 1945 beriet. Auch Fritz Rörig, der Margarete Kühn in der Angelegenheit des von ihr in den Westen geschmuggelten Riesencodex der Werke Hildegards von Bingen Anfang der 1950er Jahre gedeckt hatte¹¹¹, wird als Nazi und „Wendehals“ dargestellt.

Aufschlussreich ist bei alledem ein Blick in die Rezensionen in den Bänden des Deutschen Archivs, die vor 1945 erschienen sind: Es sind nämlich die von Margarete Kühn besonders „auffällig“. Nikola Becker hat einer Besprechung eine besonders „aktualistische politische Rhe-

109) Vgl. KÜHN, Erinnerungen (wie Anm. 81) S. 232.

110) Dies konnte man noch nach vielen Jahrzehnten merken, als Dr. Friedel Peeck über Margarete Kühn und ihren „Herzensfreund“ und deren Aufregung vor jedem Treffen mit ihm sprach; siehe zu dem Gespräch Anm. 146.

111) Vgl. dazu Jennifer BAIN, History of a book: Hildegard of Bingen's „Riesencodex“ and World War II, in: *Plainsong and Medieval Music* 27, 2 (2018) S. 143–170 sowie HARTMANN, Neuer Anfang (wie Anm. 81) S. 152–154, bes. S. 154 zur negativen Beurteilung Rörigs durch Kühn und den dazu in Gegensatz stehenden Quellen.

torik“ bescheinigt¹¹², aber das trifft zweifellos auch auf weitere zu: da ist von „germanisch-mittelalterlich wehrhaft gerichtetem Empfinden“ die Rede, von der „Zersetzung der inneren Bindungen zum Reich“ bei Bischöfen von „nicht innerdeutscher Herkunft“, und von dem „Deutschtum“, das „stark greifbar wird“¹¹³. Margarete Kühn, die sich selbst in ihren 40 Jahre später verfassten Erinnerungen so stark als Nazi-Gegnerin stilisiert hat, wie auch den von ihr verehrten Präsidenten Stengel¹¹⁴, beherrschte die „Lingua tertii imperii“¹¹⁵ anscheinend gut.

In ihren Erinnerungen von 1982 findet sich, wie bereits erwähnt, eine sehr positive Beschreibung ihrer Kollegin Ursula Brumm, die 1940 in Berlin ihr Studium aufgenommen und 1944 von Friedrich Baethgen mit einer Dissertation über staufische Urkunden promoviert worden war. Publiziert wurde ihre Dissertation erst 1949 in den Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, als ihre Autorin sich schon längst vom Mittelalter abgewandt hatte¹¹⁶.

112) Vgl. BECKER, Jüdische Mitarbeiter (wie Anm. 49) S. 459 mit Anm. 26: „zu einem 1940 verfassten Aufsatz von Rudolf Kötzschke über das ‚Vogtland als Grenzraum in der deutschen Geschichte, an deren sachlichen Teil die Verfasserin den Kommentar knüpfte, das Gebiet verharre in jüngster Zeit ‚seiner Aufgabe getreu, den Verkehr und die innere Verbindung mit den Deutschen des Egerlandes und den Sudetendeutschen bis zur Stunde der Vereinigung in großdeutscher Gesinnung aufrechtzuerhalten‘, in: Deutsches Archiv 5 (1942) S. 264“.

113) Vgl. die Besprechungen von Margarete KÜHN in: DA 6 (1943) S. 283, 294 und 298.

114) Vgl. zu Stengel, der sich in weit stärkerem Ausmaß den Nationalsozialisten angedient hatte, als er selbst nach dem Krieg bereit war zuzugeben, HARTMANN, Neuer Anfang (wie Anm. 81) S. 136f. mit Anm. 5–7 mit weiterer Lit. sowie demnächst Arno MENTZEL-REUTERS, Das Reichsinstitut zwischen Ahnenerbe und Westforschung, in: DERS. / Martina HARTMANN / Martin BAUMEISTER, Das Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde 1935 bis 1945 – ein „Kriegsbeitrag der Geisteswissenschaften“?, Symposium des DHI Rom und der MGH am 28./29. November 2019 (im Druck).

115) Vgl. Victor KLEMPERER, LTI. Notizbuch eines Philologen (1947) und Cornelia SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus, 2. Aufl. (2007).

116) Ursula BRUMM, Beiträge zu den Anfängen der staufischen Herrschaft in Südburgund (Die Echtheitsfrage der ersten Stauferdiplome an südburgundische Empfänger) Diss. phil. Berlin 1943; publiziert unter dem Titel: Zur Frage der Echtheit der ersten Stauferdiplome für südburgundische Empfänger, in: MIOG 57 (1949) S. 279–338.

Ursula Brumm (1919–2015)

Seit 1942 arbeitete die gebürtige Berlinerin Ursula Brumm¹¹⁷ für die MGH und wurde die Stellvertreterin des Präsidenten Theodor Mayer, als dieser mit den MGH nach Pommersfelden ging, denn im Gegensatz zu Margarete Kühn sollte die vom Präsidenten sehr geschätzte Ursula Brumm in Berlin die Stellung halten: sie erledigte die gesamte Korrespondenz, hielt den Kontakt zwischen Berlin und Pommersfelden, schickte Bücher aus der Berliner Staatsbibliothek in das Ausweichquartier der MGH – sogar eine Theodor Storm-Ausgabe für die Sekretärin, denn die Post funktionierte offenbar trotz der zunehmenden Bombenangriffe auf die Reichshauptstadt gut. Mit welchem Engagement, Souveränität und Taktgefühl die junge Wissenschaftlerin dies tat, bezeugen zahlreiche Briefe von ihr aus Berlin an Theodor Mayer in Pommersfelden, die im Archiv der MGH liegen¹¹⁸.

Carl Erdmann war von Ursula Brumm bei seiner Arbeit an den Briefsammlungen des hohen Mittelalters unterstützt worden und bevor die MGH nach Pommersfelden evakuiert wurden, reiste sie mit Theodor Mayer nach Wien, da beabsichtigt war, ihr die Edition der Diplome Kaiser Heinrichs VI. zu übertragen¹¹⁹. Ursula Brumm hat also bis zum Kriegsende Erhebliches für die MGH geleistet, aber weder wird ihre Arbeit im Jahresbericht des Nachkriegs-Präsidenten Friedrich Baethgen, immerhin ihr Doktorvater, für die Jahre 1943 bis 1948 erwähnt, noch in Baethgens Vorwort zu der 1950 erschienenen Edition der Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV. von Carl Erdmann¹²⁰.

Schon im Juli 1945, also kurz nach Kriegsende, gab Ursula Brumm ihre Stelle als Mitarbeiterin der MGH auf. Wie sie selbst später rückblickend sagte, habe sie damals in dieser völlig zerstörten Stadt keine Zukunft für eine so elitäre Beschäftigung wie die Editionsarbeit der MGH gesehen. Obwohl sie nicht Anglistik oder Amerikanistik studiert hatte, arbeitete Ursula Brumm bis 1953 als Chefbibliothekarin am U.S. Informationszentrum in Berlin und ging danach mit einem

117) Vgl. FLUCK, Nachruf (wie Anm. 124) sowie HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 21) S. 33f. und DIES., Neuer Anfang (wie Anm. 81) S. 142 und 149.

118) Als Beispiel sei nur der Brief von Ursula Brumm an Theodor Mayer vom 18. November 1944 genannt (siehe oben Anm. 99).

119) Vgl. dazu Bettina PFERSCHY-MALECZEK, Die Diplomata-Editio der Monumenta Germaniae Historica im Institut für Österreichische Geschichtsforschung (1875–1990), in: MIÖG 112 (2004) S. 412–467, hier S. 440f.

120) Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV., hg. von Carl ERDMANN (†) / Norbert FICKERMANN (MGH Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 5, 1950) S. V (Vorwort BAETHGEN).

Stipendium nach Harvard. Dass ihre Mutter Amerikanerin war, wie mir ihr Schüler Winfried Fluck im letzten Jahr verraten hat¹²¹, dürfte ihre Affinität zu Amerika und amerikanischer Literatur erklären, aber Ursula Brumm kehrte bereits 1955 nach Berlin zurück, habilitierte sich 1963 an der Freien Universität und war dann von 1966 an ordentliche Professorin am John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien – „our First Lady of American Studies“, wie es in der Laudatio zur Festschrift heißt, die sie aus Anlass ihres 60. Geburtstages erhielt¹²².

Ursula Brumm hatte die richtige Entscheidung getroffen, denn in den frauenfeindlichen MGH Westdeutschlands hätte sie keine Chance auf die wissenschaftliche Karriere gehabt, die sie in der Amerikanistik gemacht hat. Margarete Kühn hat schon 1946 vorausgesehen, dass sie in die Wissenschaft zurückkehren würde¹²³.

Ursula Brumm blieb ein Leben lang in der Wohnung, in der sie aufgewachsen war, in Berlin-Zehlendorf wohnen. Rückblickend analysierte sie später, wer im Nachkriegsdeutschland Amerikastudien betrieb: es seien „Renegaten“ aus der Anglistik gewesen, Heimkehrer aus dem Exil und „all sorts of odd fellows, birds of a strange feather“¹²⁴; zur letzten Gruppe zählte sie sich selbst. Für eine Frau hatte Ursula Brumm eine für damalige Verhältnisse erstaunliche Karriere gemacht, gleichzeitig aber auch ihre Verbundenheit mit Berlin bewiesen. Bis ins

121) Email von Winfried Fluck vom 13.6.2019.

122) Winfried FLUCK / Jürgen PEPER / Willi Paul ADAMS, *Forms and Functions of History in American Literature. Essays in Honor of Ursula Brumm* (1981), das Zitat von Rudolf SÜHNEL findet sich auf S. IX; vgl. auch S. X: „As trained historian – you had been an assistant at the Historische Institut of the Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin and had worked on the *Monumenta Germaniae Historica* – you have always maintained a critical balance in the interpretation of literature as something not only conditioned by and related to history, but as aspiring to the perfection of the aesthetic form, the critical evaluation of which necessarily changes from generation to generation“.

123) Vgl. den Brief von Margarete Kühn an Norbert Fickermann vom 6. August 1946: „... Fräulein Dr. Brumm ist ausgeschieden. Das wissen Sie ja wohl. So wie die Dinge der Monumenta hier im Herbst 1945 lagen, ist das zu verstehen. Und das Gesetz ihrer Entwicklung verlangte es so. Und das ist das wichtigste. Jeder lebt dieses Leben hier nur einmal und muss in seiner persönlichen Entwicklung seinen eigenen Gesetzen folgen. Das sagt nicht, dass Frl. Brumm nicht eines Tages zur Wissenschaft zurückkehrt. Ich glaube es sogar. Da wir einander häufig schreiben, richte ich gerne Ihre Grüße aus. Sie wird sich darüber freuen ...“ Vgl. zu dem Brief oben Anm. 96.

124) Vgl. das Zitat im Nachruf von Winfried FLUCK: https://www.jfki.fu-berlin.de/faculty/culture/persons/former_faculty/Winfried-Fluck-Nachruf-auf-Ursula-Brumm.pdf

hohe Alter publizierte sie, wobei ein Schwerpunkt ihrer Forschungen auf der Rolle der Geschichte und nationaltypischen Themen in der amerikanischen Literatur lag¹²⁵. Im Jahr 2015 ist sie im Alter von 96 Jahren in Berlin gestorben.

Ich wüsste gern, ob sie auch nach ihrer Monumenta-Zeit Kontakt hatte zu Sabina Lietzmann, die Berlin- und New York-Korrespondentin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung war. Möglicherweise kennen Sie sie auch als Autorin wunderbarer Nachworte zu allen 12 Romanen der amerikanischen Schriftstellerin Willa Cather (1873–1947), die über die Präriezeit Amerikas schrieb und mit der auch Ursula Brumm sich wissenschaftlich beschäftigte.

Sabina Lietzmann (1919–1995)

Sabina Lietzmann¹²⁶ wurde – genau wie Ursula Brumm – 1919 in Jena geboren und promovierte ebenfalls 1944 bei Friedrich Baethgen über „Königtum und Reichsepiskopat vom Wormser Konkordat bis Barbarossa“¹²⁷. Sie war die ältere Tochter des evangelischen Theologen Hans Lietzmann (1875–1942), der zur sog. Mittwochsgesellschaft gehörte und sich der Bekennenden Kirche anschloss¹²⁸. 1941 wurde Sabina Lietzmann bei den MGH angestellt, um sie so vor dem Fabrikdienst zu bewahren. Dies geschah vermutlich durch Vermittlung ihres Doktorvaters Friedrich Baethgen, der ebenfalls der Mittwochsgesellschaft angehörte. Wie der Jahresbericht des Präsidenten Stengel im Deutschen Archiv vermeldet, hat Sabina Lietzmann die Glasnegativsammlung geordnet für das „Lichtbildarchiv älterer deutscher Urkunden“, das den Grundstock des späteren Marburger Lichtbildarchivs bildete¹²⁹.

125) Vgl. die Publikationen Ursula Brumm für die Jahre 1955–1980 in der Festschrift (wie Anm. 122) S. 197–200. Noch 1999 erschien eine Studie von ihr über „Motivuntersuchungen in der amerikanischen Literatur“.

126) Vgl. den ausführlichen wikipedia-Artikel über Sabina Lietzmann, in der allerdings ihre Publikationen nur sehr unvollständig aufgeführt wurden, denn dort werden nur ihre Monographien genannt und nicht ihre publizistischen Artikel in Sammelbänden

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sabina_Lietzmann&oldid=175328228 [Abgerufen: 27. Juli 2020, 08:02 UTC].

127) Sabina LIETZMANN, *Königtum und Reichsepiskopat vom Wormser Konkordat bis Barbarossa (1122–1152)* (Diss. phil. Berlin 1944).

128) Vgl. Carl ANDRESEN, Hans Lietzmann, in: NDB 14 (1985) S. 544–546.

129) Edmund E. STENGEL, Jahresbericht 1941, in: DA 5 (1941/42) S. XXXVII und Theodor MAYER, Jahresbericht 1942, in: DA 6 (1943) S. XVI (DA 7 [1944] enthält keinen Bericht).

Nach dem Krieg arbeitete sie zunächst als Übersetzerin, Dramaturgin, Regisseurin und freie Journalistin. Als ihr Schwager Karl Korn (1908–1991), der Mann ihrer jüngeren Schwester Regina (1923–2018), 1949 die Frankfurter Allgemeine Zeitung gründete¹³⁰, arbeitete Sabina Lietzmann für die FAZ, zunächst als Berlin-Korrespondentin, und 1961 ging sie dann als Kulturkorrespondentin nach New York – vielleicht auch weil damals nur wenige Frauen bei der FAZ arbeiteten und keinen leichten Stand hatten. Sabina Lietzmann blieb – anders als Ursula Brumm – für immer in den USA. Bis zum Eintritt in den Ruhestand 1984 war sie FAZ-Korrespondentin, dann begann sie Bücher zu schreiben: „New York – die wunderbare Katastrophe“, „Subway New York. Menschen im Untergrund“ oder „Das amerikanische Dilemma. Von Kennedy bis Reagan“¹³¹. Sie versah, wie schon erwähnt, die Romane von Willa Cather für die Neuausgabe des Albrecht Knaus Verlages 1990/92 mit immer noch lesenswerten Nachworten und verfasste eine Einführung in Leben und Werk dieser Autorin¹³². Äußerst erfolgreich und mehrfach aufgelegt wurde ihr Kochbuch „Ein Huhn in jedem Topf“ mit über 150 Hühnerrezepten aus aller Welt¹³³.

Am 29. Mai 1995 ist Sabina Lietzmann in ihrem Haus in West Cornwall, Connecticut, gestorben. Begraben aber wurde sie in Berlin-Wilmersdorf im Familiengrab der Eltern und Großeltern in Anwesenheit des ehemaligen regierenden Bürgermeisters von Berlin Klaus Schütz (1926–2012; Bürgermeister von 1967 bis 1977).

Neben den beiden Berlinerinnen Ursula Brumm und Sabina Lietzmann möchte ich noch Irene Ott und Friedel Peeck behandeln, die 1942 mit dem neuen Monumenta-Präsidenten Theodor Mayer nach Berlin kamen.

130) Vgl. zu Karl Korn Marcus M. PAYK, *Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn*, in: Dietrich BEYRAU/Anselm DOERING-MANTEUFFEL / Lutz RAPHAEL, *Ordnungssysteme – Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit* Bd. 23 (2008) bes. S. 225 zu seiner Familie und zu Sabina Lietzmann.

131) Sabina LIETZMANN, *New York – die wunderbare Katastrophe* (1976; weitere Auflagen 1983, 1986 und 1988, auch als Taschenbuch erschienen), *DIES.*, *Subway New York. Menschen im Untergrund* (1986) und *DIES.*, *Das amerikanische Dilemma. Von Kennedy bis Reagan. Berichte aus 25 Jahren* (1989).

132) Sabina LIETZMANN, *Zu Einführung in Willa Cathers Leben und Werk* (1988). Ausgaben des Knaus Verlages mit den Vorworten von Sabina Lietzmann wurden auch von verschiedenen Verlagen als Taschenbuchausgaben publiziert.

133) Sabina LIETZMANN, *Ein Huhn in jedem Topf* (1981; wiederaufgelegt 1992), auch erschienen unter dem Titel *Internationale Hühner-Gerichte. 150 Rezepte rund um das Huhn* (1983).

Irene Ott (1916–2010)

Die 1916 in Durlach geborene Irene Ott, der ihr Sohn, der in Wien lehrende Historiker Wolfgang Schmale, aus Anlass ihres 100. Geburtstages im Jahr 2016 ein sehr lesenswertes, einfühlsames Portrait in seinem Blog widmete¹³⁴, war das jüngste von sechs Kindern und das einzige, das studierte. 1942 promovierte Irene Ott dann in Marburg bei Theodor Mayer über Gerhoch von Reichersberg¹³⁵ und ging im September 1943 als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit nach Berlin, als Mayer MGH-Präsident wurde. Zustande gekommen war die Verbindung zu Mayer über dessen Tochter Hanna, mit der Irene Ott sich im Studium angefreundet hatte. Anfang 1944 ging sie auch mit nach Pommersfelden, als die MGH dorthin evakuiert wurden. Dort vollendete Irene Ott nicht nur die kritische Edition der Vita Brunonis Ruotgers aus dem 10. Jahrhundert, sondern arbeitete an der Neukatalogisierung der Pommersfeldener Handschriften mit und schrieb mehrere Aufsätze über Textfunde in diesen Codices. Eine grundlegende Abhandlung über den Regalienbegriff im 12. Jahrhundert erschien 1948 in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte¹³⁶. Nachdem der MGH-Mitarbeiter Gerwin Roethe noch am 9. Mai 1945 gefallen war, hatte Irene Ott sein Projekt einer Neu-Edition der Weltchroniken Frutolfs von Michelsberg und Ekkehards von Aura aus dem 11. Jahrhundert übernommen¹³⁷. Obwohl sie als MGH-Editorin ausgewiesen und wissenschaftlich äußerst engagiert war, musste sie im Herbst 1950 ihre Mitarbeiterstelle bei den MGH räumen und stellte sich schweren Herzens auf die „Schulmeisterei“ ein, d.h. auf eine Berufstätigkeit als Lehrerin. Immerhin verschaffte ihr der damalige Monumenta-Präsident Friedrich Baethgen 1952 ein einjähriges Forschungsstipendium

134) Vgl. Wolfgang SCHMALE, Jahrgang 1916 – Meiner Mutter Dr. Irene Schmale-Ott zum 100. Geburtstag, in: Wolfgang Schmale: Blog „Mein Europa“ (wolfgangschmale.eu/irene-schmale-ott, Eintrag 27.09.2016).

135) Irene OTT, Gerhoch von Reichersberg als Geschichts- und Staatsdenker des 12. Jahrhunderts (Diss. phil. Marburg 1942); vgl. auch HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 21) S. 31 mit Anm. 29 zu den positiven Rezensionen in der Nachkriegszeit.

136) Vgl. zu den Publikationen von Irene Ott HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 21) S. 34 ff. mit Anm. 31–35 und Anm. 41–45. Vgl. zu ihren späteren Publikationen auch Martina HARTMANN, Nachruf Irene Schmale-Ott, in: DA 69 (2013) S. 162 und DIES., Die Kaiserinnen Adelheid und Theophanu als Vorbilder für Frauenemanzipation im 20. Jahrhundert. Gertrud Bäumer (1873–1954) und Irene Schmale-Ott (1916–2010), in: Memlebener Hefte 2 (2020) S. 7–24.

137) Vgl. Eberhard KESSEL, Nachruf Gerwin Roethe, in: DA 8 (1951) S. 264 und Friedrich BAETHGEN, Bericht für die Jahre 1943–48, in: DA 8 (1951) S. 13.

für Rom. In dieser Zeit lernte sie Franz-Josef Schmale kennen und lieben. Die beiden heirateten im September 1953. Nach der Rückkehr aus Rom war Irene Ott wieder als „Studienassessorin“ tätig, wurde aber nach – oder genauer gesagt – wegen ihrer Heirat vom Schuldienst ausgeschlossen, obwohl ihr Mann zu dieser Zeit, wie Wolfgang Schmale betont, arbeitslos war¹³⁸, aber verheiratete Frauen durften in der frühen Bundesrepublik genauso wenig berufstätig sein wie im Dritten Reich¹³⁹. Es ist sehr gut nachvollziehbar, dass Irene Schmale-Ott sich darüber auch in späteren Jahren noch ärgerte, denn sie hätte sich neben den Kindern gut eine Teilzeittätigkeit vorstellen können, aber sie machte das Beste daraus, indem sie sich dafür entschied, die drei Kinder großzuziehen und daneben als Privatgelehrte zu forschen. Dass ihr Mann, der acht Jahre jünger war als sie, was ebenfalls in der frühen Bundesrepublik außergewöhnlich war, sich anders verhielt, als das klassische Rollenverständnis der Nachkriegszeit vorsah, hat der Sohn Wolfgang Schmale mit liebevollem Humor gewürdigt: „1953 heiratete sie einen Mann, der den bald folgenden Kindern ebenso die Windeln wechselte oder den Kinderwagen schob wie sie, der gerne kochte und für den Putzen kein unverständliches chinesisches Wort war – und der trotz der Hausmannseigenschaften auch dem entsprach, was in der Nachkriegszeit eher von einem Mann erwartet wurde, wie handwerkliches Geschick, Sportlichkeit, zu gewissen Gelegenheiten auch Trinkfestigkeit, Führerschein und flotte Fahrweise, beruflicher Erfolg“¹⁴⁰. 1964 erhielt Franz-Josef Schmale nach Jahren der Assistentenzeit bei Karl Bosl (1908–1993) in Würzburg einen Ruf auf den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an die Universität Bochum, den er annahm, so dass die Familie dorthin übersiedelte. Obwohl Irene Schmale-Ott an ihrem umfangreichen Editionsprojekt für die MGH, der Bamberger Weltchronistik, über viele Jahre gearbeitet hat, hat sie nur für kurze Zeit, nämlich in den Jahren 1956 bis 1960, ein kleines DFG-Stipendium erhalten¹⁴¹, denn die Monumenta-Präsidenten, die weitere Förderungsanträge hätten stellen müssen, waren in späteren Jahren höchstwahrscheinlich der Auffassung, dass die Frau eines Ordinarius materiell gut versorgt sei und man daher ihre wissenschaftliche Arbeit nicht entlohnen müsse.

138) Vgl. SCHMALE, Jahrgang 1916 (wie Anm. 134).

139) Vgl. zu der Problematik Kirsten PLÖTZ, Als fehle die bessere Hälfte. „Alleinstehende“ Frauen in der frühen BRD 1949–1969 (2005) S. 29 ff.

140) SCHMALE, Jahrgang 1916 (wie Anm. 134).

141) München, MGH-Archiv B 734.

Nach zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen, die Irene Schmale-Ott alleine oder zusammen mit ihrem Mann herausgegeben hat, wurde sie 1981 Präsidentin der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, nachdem sie sich seit 1970 in der KFD engagiert hatte. Sie trat für das Priesteramt von Frauen ein und verfasste Bücher mit dem Titel „Was die Kirche den Frauen verdankt“ und „Große Frauengestalten der abendländischen Geschichte vom 4. bis zum 16. Jahrhundert“. 1986 wurde ihr Engagement durch das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse gewürdigt und durch die Verleihung des päpstlichen Ordens *Pro Ecclesia et Pontifice*¹⁴².

Am 6. Oktober 2010, kurz nach Vollendung ihres 94. Lebensjahres, ist Irene Schmale-Ott in Staufen im Breisgau gestorben. Ihre Kinder hatten gehofft, dass sie in ihren letzten Lebensjahren Erinnerungen an ihr interessantes Leben während mehrerer gesellschaftlicher Umbrüche schreiben würde, und ihr als Anregung das Buch „Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation“¹⁴³ geschenkt, aber leider hat sie dafür wohl nicht mehr die Kraft gehabt¹⁴⁴.

Friedel Peeck (1921–2014)

Knapp vier Jahre später, am 13. August 2014, ist dann die letzte der Pommersfeldener Mitarbeiterinnen der MGH während des Zweiten Weltkrieges, Friedel Peeck, in Tuttlingen im Alter von 93 Jahren gestorben¹⁴⁵. Sie war fünf Jahre jünger als Irene Ott und stammte aus Schreiberhau im Riesengebirge. Ihr Berufsziel war ursprünglich der Lehrberuf¹⁴⁶. Sie begann ihr Studium in Prag bei dem aus Wien stammenden Hilfswissenschaftler Heinz Zatschek, einem engagierten Nationalsozialisten. Er empfahl ihr für einen Studienortwechsel eine Universität „im Westen des Reiches“, wie sie sich in unserem Telefonat im Jahr 2012 ausdrückte, und zwar Marburg, weil dort „ein Abkömmling der Wiener Schule“ lehre, der Österreicher Theodor Mayer. Friedel Peeck ging dann genau wie Irene Ott von Marburg aus mit nach Berlin

142) Vgl. SCHMALE, Jahrgang 1916 (wie Anm. 134).

143) Gert DRESSEL/Günter MÜLLER, *Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation* (Damit es nicht verlorengeht Bd. 38, 1996).

144) Mündliche Mitteilung von Wolfgang SCHMALE.

145) Vgl. die Todesanzeige für Friedel Peeck unter <https://trauer.schwaebische.de/trauerfall/friedel-peeck> (abgerufen am 27.7.2020).

146) Vieles über ihren Lebensweg hat Frau Dr. Peeck mir in einem ausführlichen Telefonat am 7. November 2012 mitgeteilt, über das ich mir Notizen gemacht habe, die ich für den Aufsatz HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 21) verwendet habe.

und sollte nach dem Willen von Mayer über den Einfluss Reinalds von Dassel auf die Italienpolitik Friedrich Barbarossas promovieren. Carl Erdmann, der Friedel Peeck das editorische Handwerk beibrachte, überzeugte sie aber davon, eine Edition der Reinhardsbrunner Briefsammlung zu machen, deren *Codex unicus* in Pommersfelden lag, und Mayer ließ sie gewähren¹⁴⁷. Obwohl Friedel Peeck eigentlich Lehrerin hatte werden wollen, wurde sie eine begeisterte Wissenschaftlerin, führte zeitweise die Bibliothek der MGH und begann nach Abschluss ihrer Dissertation mit einer weiteren Edition, nämlich der Chronik des Vincenz von Prag und Gerlach von Mühlhausen, einem Text, der im Mittelalter in ihrer Heimat entstanden war. Pommersfelden im Krieg bezeichnete Friedel Peeck als die „Insel der Seligen“, zumal wenn man abends den Feuerschein der Bombenangriffe auf Nürnberg gesehen habe, und sie wusste 2012 noch viele Anekdoten über das Leben der MGH-Mitarbeiterinnen im und nach dem Krieg in Pommersfelden zu berichten.

1947 endete aber auch für Friedel Peeck ihre glückliche Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin der MGH, und sie erzählte, wie schwer es ihr gefallen sei, das Zweite Staatsexamen zu machen und dann 1948 in den Schuldienst in Baden-Württemberg zu gehen, wo sie kein „Landeskinder“ war¹⁴⁸. Zu den MGH und zu Theodor Mayer hatte sie nach eigener Aussage keinen Kontakt mehr, nachdem er ihr „nach 1945“ geschrieben habe, er habe sich kurz vor Kriegsende über ihre Äußerung geärgert, derzeit erschiene es ihr wenig wichtig, ob ein „e“ eine „cauda“ habe oder nicht. Friedrich Baethgen verkündete im Bericht des Präsidenten für die Jahre 1943–1948 im Deutschen Archiv dann, die Edition von Frau Peeck werde aufgegeben, da sie „keinen nennenswerten Ertrag verspreche“, weil aufgrund der politischen Verhältnisse das Autograph in Prag nicht einzusehen und die tschechische Literatur nicht zu verarbeiten sei¹⁴⁹. Das im Archiv der MGH verwahrte handschriftliche Manuskript von Friedel Peeck zeigt aber, dass die Edition schon weit gediehen und für die damalige Zeit penibel und von guter

147) Die Reinhardsbrunner Briefsammlung, ed. Friedel PEECK (MGH Epp. sel. 5, 1952).

148) Siehe unten S. 695 zur „Abschiebung“ der Monumentistinnen zugunsten der Monumentisten.

149) Friedrich BAETHGEN, Bericht für die Jahre 1943–1948, in: DA 8 (1951) S. 13.

Qualität war, wie die beiden Editoren, die das Projekt 2013 übernommen haben, festgestellt haben¹⁵⁰.

Friedel Peeck wurde nach 1948 eine begeisterte Lehrerin und später dann auch eine begeisterte Seminarleiterin, die hohe Ansprüche an die Referendare stellte. Bis kurz vor ihrem Tod lebte sie in ihrer eigenen Wohnung und war geistig hellwach. Auch nach der Übersiedlung ins Altersheim blieb das so und im Nachlass fand die Familie dann auf dem Nachttisch Christopher Clarks „Sleepwalkers“¹⁵¹ in der englischen Ausgabe, die sie in den Monaten vor ihrem Tod gelesen haben muss, vielleicht um zu ergründen, warum es aufgrund der großen Politik in ihrem Leben zu den großen Brüchen gekommen war, mit denen sie hatte zurechtkommen müssen.

✱

„Die Stunde der Frauen“ nannte Christian Graf von Krockow (1927–2002) sein 1988 erstmals publiziertes Buch, in dem er am Schicksal seiner Schwester Libussa zeigte, wie in den Familien Pommerns, die nach dem Einmarsch der Roten Armee nicht geflohen waren, die Frauen es waren, die sich den neuen Verhältnissen schnell anpassten und für das Überleben der Familien sorgten, während die Männer noch dem ‚alten Preussen‘ nachtrauerten und sich in der Gegenwart nur schwer zurechtfinden¹⁵².

Mir erschien der Titel in doppelter Hinsicht passend: Während des Krieges mussten die jungen Doktorandinnen und Doktorinnen sehr schnell die Aufgaben der an die Front berufenen wissenschaftlichen Mitarbeiter übernehmen – in der Bibliothek wie Friedel Peeck oder in der Stellvertretung des Präsidenten wie Ursula Brumm. Nach dem Krieg, als diese „Platzhalterinnen“, wie Theodor Mayer sie einmal sehr entlarvend bezeichnet hat¹⁵³, die MGH wieder verlassen mussten, hatten sie wiederum so flexibel zu sein, sich in anderen Berufen oder bei anderen Aufgaben zu bewähren, und mussten außerdem meist die

150) Die Edition der Chronik des Gerlach von Mühlhausen mit Vinzenz von Prag und dem sog. Ansbert, herausgegeben von Martin WIHODA (Brno) und Anna KERNBACH (Konstanz) wird 2021 bei den MGH erscheinen.

151) Christopher CLARK, *The Sleepwalkers. How Europe went to war in 1914* (2012), dt. Ausgabe unter dem Titel: *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog* (2013). Ich danke Frau Cordelia und Dr. Martin GRAUBNER herzlich für die Mitteilungen über ihre Tante, Dr. Friedel Peeck.

152) Christian Graf von KROCKOW, *Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947* (1988), zahlreiche weitere Auflagen.

153) Siehe unten S. 695.

Enttäuschung verkraften, nicht in der Wissenschaft, die sie begeisterte, bleiben zu können. Daher habe ich meinen Obertitel mit einem Fragezeichen versehen, denn die „Stunde der Frauen“ war in der Bundesrepublik Deutschland bald nach dem Krieg in vielen Bereichen der Gesellschaft erst einmal vorbei, wie kürzlich Harald Jähner in seinem Buch „Wolfszeit“ nachgezeichnet hat¹⁵⁴.

Abschließend soll noch ein kurzer Blick auf die Historische Kommission geworfen und gefragt werden, welche Mitarbeiterinnen dort in der fraglichen Zeit beschäftigt waren.

Die Mitarbeiterinnen der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: Annelies Grundmann (1907–2009), Henny Grüneisen (1917–1973) und Ingeborg Most (1912–1973)

Hier ist zunächst Dr. Annelies Scherrmann zu nennen, mit der die Historische Kommission im Jahr 1934 einen Vertrag abschloss für das Editionsprojekt der Gravamina der Deutschen Nation auf den Reichstagen der Reformationszeit 1521–1530. Im Jahr 1937 heiratete sie dann Herbert Grundmann, von 1946 bis zu seinem Tod 1970 ordentliches Mitglied der Historischen Kommission und von 1959 an Präsident der MGH, hielt aber an ihrem Editionsprojekt ein Leben lang fest und hoffte, die Edition abschließen zu können; noch 2002 hoffte sie dies und arbeitete daran bis kurz vor ihrem Tod. Erschienen ist die Edition dann allerdings erst im Jahr 2015, aus dem Nachlass der im Jahr 2009 im Alter von 102 Jahren verstorbenen Editorin herausgegeben von Rosemarie Aulinger¹⁵⁵.

Dann war es – wie bei Margarete Kühn für die Constitutiones der MGH – wiederum Hermann Heimpel, der im Sommer 1943 in seiner Funktion als Mitglied der Historischen Kommission und Abteilungsleiter der „Deutschen Reichstagsakten. Ältere Reihe“ Dr. Henny

154) Harald JÄHNER, *Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945–1955* (2019) bes. S. 176 ff. Eine Ausnahme wurde kürzlich umfassend behandelt von Maria RICHTER, „Aber ich habe mich nicht entmutigen lassen“. Maria Daelen – Ärztin und Gesundheitspolitikerin im 20. Jahrhundert (Veröffentlichungen zur Geschichte der deutschen Innenministerien nach 1945, Bd. 3, 2019).

155) *Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V.: Die Beschwerden der deutschen Nation auf den Reichstagen der Reformationszeit (1521–1530)*, hg. von Annelies GRUNDMANN unter Mitwirkung von Rosemarie AULINGER (2014); vgl. auch die Einleitung. Ich danke herzlich Frau Barbara DIERICH, der Tochter von Annelies und Herbert Grundmann, für Informationen über ihre Mutter und Photos.

Grüneisen¹⁵⁶, die 1942 bei Theodor Mayer in Marburg promoviert worden war, und Dr. Ingeborg Most geborene Kolbe¹⁵⁷, seine eigene Schülerin, als Mitarbeiterinnen verpflichtete. Beide blieben ein Leben lang für die Historische Kommission tätig und starben 1973 im Abstand von wenigen Monaten, beide vorher jahrelang schwer krank. Henny Grüneisen war 1970 zum außerordentlichen Mitglied der Historischen Kommission gewählt worden – vermutlich weil ihr für die ordentliche Mitgliedschaft der Professorentitel fehlte –, und Ingeborg Kolbe hatte 1940/41 die Arbeit an ihrer Dissertation unterbrochen, als sie den MGH-Mitarbeiter Rolf Most (1911–1941) heiratete und am 10. Dezember 1940 eine Tochter zur Welt brachte. Nachdem ihr Mann auf den Waidahöhen in Russland im September 1941 gefallen war, nahm sie die wissenschaftliche Arbeit wieder auf, und Hermann Hempel, der auch den Nachruf auf Rolf Most im Deutschen Archiv geschrieben hatte¹⁵⁸, vermittelte ihr die Stelle bei der Historischen Kommission, denn Ingeborg Most musste nun für sich und ihre Tochter den Lebensunterhalt verdienen. Hermann Hempel verfasste die Nachrufe auf die am 11. Juni 1973 verstorbene Ingeborg Kolbe und auf die am 26. Dezember des gleichen Jahres verstorbene Henny Grüneisen in der Historischen Zeitschrift, zutiefst erschüttert über ihren vorzeitigen Tod und zutiefst dankbar für die in all den Jahrzehnten geleistete Arbeit¹⁵⁹: Ingeborg Most hatte mit 60 Jahren wegen unerträglicher arthritischer Schmerzen vor einer anstehenden Hüftoperation Selbstmord begangen und die fünf Jahre jüngere Henny Grüneisen starb mit 55 Jahren an Krebs. Insbesondere die Archivreisen und -recherchen von beiden, die sich persönlich sehr nahestanden, waren von großem Wert für die Edition und die Lücke, die sie hinterließen, kaum zu füllen, wie Hempel schrieb.

156) Vgl. Tobias DANIELS, Henny Maria Grüneisen, in: KÜMPER, Historikerinnen (wie Anm. 3) S. 89–93 mit dem Schriftenverzeichnis.

157) Vgl. Tobias DANIELS, Ingeborg Most-Kolbe (geb. Kolbe), in: KÜMPER, Historikerinnen (wie Anm. 3) S. 150–155 mit dem Schriftenverzeichnis. (Ingeborg Most führte, wie aus ihrer in der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie aufbewahrten Korrespondenz hervorgeht, keinen Doppelnamen). Ich danke dem Geschäftsführer der Historischen Kommission, Herrn Dr. Karl-Ulrich GELBERG, herzlich für seine Unterstützung.

158) Hermann HEIMPEL, Rolf Most 1911–1941, in: DA 5 (1942) S. 511–513 und DERS., Rolf Most, in: HZ 166 (1942) S. 215.

159) Hermann HEIMPEL, Ingeborg Most, geborene Kolbe, in: HZ 218 (1974) S. 520f. und DERS., Nachruf Henny Grüneisen, in: ebd. S. 521f.

Auch in Göttingen am Max-Planck-Institut und für die Edition der „Staatsschriften des späteren Mittelalters“ bei den MGH verpflichtete Hermann Heimpel in den 1960er Jahren mit Sabine Krüger (1920–2019)¹⁶⁰ und Katharina Colberg¹⁶¹ Frauen als Mitarbeiterinnen. Hermann Heimpel blieb in der Bundesrepublik die große Ausnahme und seine Bedeutung als „Frauenförderer“ in der Mediävistik ist bislang bei all seinen Verdiensten noch nie so recht gewürdigt worden.

Das genaue Gegenteil war der 1891 geborene Walther Holtzmann (1891–1963), von 1946 bis zu seinem Tod ordentliches Mitglied der Zentralkommission der MGH und von 1953 an Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom¹⁶². Am 20. Juli 1946 schrieb er an Theodor Mayer einen langen Brief über die Reorganisation der MGH¹⁶³. Wichtig daran war ihm vor allem „eine Änderung im Mitarbeiterstab“... „Die Mädchen ... sind ... ganz nett, aber völlig unbrauchbar als Monumentalisten (sic!) und so rasch wie möglich zu entlassen.“ Und nochmals: „Die ganze Garde der Analphabetinnen – mit Ausnahme der Tipse – müssten so rasch wie möglich verschwinden; was die an Arbeit machen, ist größtenteils Kinderei“. Im Gegenzug wußte er „einen guten jungen Mann“, den man anstellen solle¹⁶⁴. Zur Ehrenrettung von Theodor Mayer, dessen Tochter in mittelalterlicher Geschichte promoviert worden war¹⁶⁵, muss man sagen, dass dieser Holtzmann

160) Vgl. Katharina COLBERG, Sabine Krüger, in: DA 76, 1 (2019) S. 203–206 sowie Die Werke des Konrad von Megenberg Teil 4: Monastik, hg. von Sabine KRÜGER (MGH Staatsschriften 2, 4, 1992) und Die Werke des Konrad von Megenberg (Fortsetzung) Ökonomik Teil 1 – 3, hg. von Sabine KRÜGER (MGH Staatsschriften 3, 1 – 3, 1973, 1977 und 1984).

161) Historisch-politische Schriften des Dietrich von Nieheim Teil 2: Historie de gestis Romanorum principum. Cronica. Gesta Karoli Magni imperatoris, hg. von Katharina COLBERG / Joachim LEUSCHNER (†) (MGH Staatsschriften 5, 2, 1980) und Konrad von Megenberg, Lacrima ecclesie, hg. von Katharina COLBERG (MGH Quellen zur Geistesgeschichte 26, 2010).

162) Vgl. den Nachruf von Theodor SCHIEFFER, Walther Holtzmann, in: DA 20 (1964) S. 301–324.

163) Auf den Briefwechsel zwischen Walther Holtzmann und Theodor Mayer wies mich Prof. Folker REICHERT hin, der mir auch Photos davon zugänglich machte, wofür ich ihm sehr herzlich danke; der Briefwechsel zwischen Holtzmann und Mayer befindet sich im Stadtarchiv Konstanz, Nachlass Theodor Mayer, 15/120 und 15/121; vgl. zum Brief von Theodor Mayer und den „Platzhalterinnen“ auch PFERSCHY-MALECZEK, Diplomata-Edition (wie Anm. 119) S. 441f.

164) Brief von Walther Holtzmann aus Bonn an Theodor Mayer in Pommersfelden am 20. Juli 1946.

165) Vgl. zu der 1920 geborenen Johanna (Hanna) Domandl (geb. Mayer) Fritz FELLNER/Doris A. CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft im

widersprach und vor allem Irene Ott und Friedel Peeck verteidigte und als gute Monumentistinnen bezeichnete, die zudem nach dem Zusammenbruch monatelang ohne Gehalt gearbeitet hätten. Aber hier fiel nun auch der Begriff der „Platzhalterinnen, was aller Ehren wert sei“ und Mayer schloss mit den Worten: „Wenn Sie einen guten jungen Mann haben, wird der auch kommen können, aber auch nur, weil die Damen den Platz gehalten haben“¹⁶⁶. Ironie der Geschichte: Bei dem „guten jungen Mann“ dürfte es sich vermutlich um Walther Holtzmanns Doktoranden Franz-Josef Schmale (1924–2015) gehandelt haben, den späteren Ehemann von Irene Ott. Aber Holtzmann ließ in dieser Frage nicht locker und animierte Norbert Fickermann, wieder in den Dienst der Monumenta zu treten, wobei er Mayers Äußerungen in seinem Brief vom 30. Juni nicht korrekt wiedergab, sondern in seinem Sinne auslegte: „Th. Mayer erklärte mir wiederholt, er betrachte die Pommersfelder Analphabetinnen nur als Platzhalter für die alten Mitarbeiter. ... Mit Familie können Sie schwerlich gleich oder bald nach P. ziehen, das mit Flüchtlingen vollgestopft ist. Wohl aber könnte jederzeit eines von den Mädchen abgeholfert werden und Sie in ihr Zimmer ziehen. ... Also: überlegen Sie sich die Sache und schreiben Sie mir bald. Ich würde dann Goetz schreiben, dass den Mädchen oder einem von ihnen gekündigt wird und dass Sie seine Stelle einnehmen. Das müsste noch in diesem Jahr für 1.4.47 geschehen ...“¹⁶⁷.

20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (2006) S. 95 und HEINZEL, Theodor Mayer (wie Anm. 94) S. 24 ff. und öfter.

166) Theodor Mayer an Walther Holtzmann vom 30. Juli 1946: „... Wenn Sie aber die Damen als Analphabetinnen bezeichnen, so finde ich das viel zu weit gehend. Frl. Dr. Ott ist sehr tüchtig, sie steht nicht hinter dem normalen Monumentistenformat zurück. Auch früher gab es bessere und weniger gute. Sie würde zu den besseren gehören. Frl. Dr. Peeck hat eine Ausgabe der Reinhardtsbrunner Briefsammlung gemacht, die E. Meyer, der sie überprüft hat, als ohne weiteres als druckreif bezeichnet hat, wenn einige kleine Fehler verbessert würden. Bei Frl. Neumann liegen besondere Verhältnisse vor, über die ich Ihnen mündlich berichten werde. In ihrer Art arbeitet auch sie gut. ... Mir gegenüber waren die Damen jederzeit von vorbildlicher Bescheidenheit, sie betonten immer, daß sie sich als Platzhalterinnen fühlten. Und das haben sie getan. Nach dem Zusammenbruch haben sie monatelang ohne Gehalt gearbeitet, nur damit der Betrieb nicht unterbrochen würde, denn eine Unterbrechung wäre tödlich geworden. Sie haben weiter erklärt, daß sie in den Schuldienst gehen würden, sobald man sie hier nicht mehr brauchte und sie nicht mehr Platz halten müssten. Ich meine diese Haltung verdient die höchste Anerkennung. ... Wenn Sie einen guten jungen Mann haben, wird der auch kommen können, aber auch nur, weil die Damen den Platz gehalten haben.“

167) Brief von Walther Holtzmann an Norbert Fickermann vom 6. November 1946 (Stadtarchiv Soest, Nachlass Norbert Eickermann, Korrespondenz). Auch

Wie wir gesehen haben, entwickelten sich unter Friedrich Baethgen als Präsident die Dinge dann ganz in Holtzmanns Sinne und Otto Meyer hat die Entwicklung der MGH dann im März 1948 in bewusster Vernebelung der wahren Tatbestände so formuliert: „Der geschilderte Personalstand hat erst am Ende des Berichtsabschnittes dadurch eine Veränderung erfahren, dass Fräulein Maria Neumann am 1. April 1947, Fräulein Dr. Friedel Peeck am 1. Mai 1947 ihr Mitarbeiterverhältnis nach Abschluß ihrer übernommenen Aufgaben lösten“¹⁶⁸ – so als wäre dies die eigene Entscheidung und der Wunsch der zwei Monumentistinnen gewesen.

Schluss

Das Thema ist damit noch längst nicht erschöpft, denn ich habe nur einige wenige Lebensbilder von Monumentistinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgestellt; eine Auswertung aller Lebensläufe müsste beispielsweise auch der Frage nach der akademischen oder nicht-akademischen Herkunft der Mitarbeiterinnen nachgehen und nach ihren Doktorvätern und deren Verhältnis zu Frauen in der Wissenschaft fragen¹⁶⁹. In diesem Rahmen sollte lediglich ein Anstoß gegeben werden, sich bei den *Monumenta Germaniae Historica*, aber auch in anderen wissenschaftlichen Instituten, mit diesem bislang vernachlässigten Thema zu befassen, denn schon hin und wieder ergab sich bei der Beschäftigung mit den MGH-Archivalien das Missverständnis, dass die in den Briefen erwähnten Monumentistinnen für Sekretärinnen gehalten wurden, weil man nicht an die Möglichkeit wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen in diesen Jahren dachte. Außerdem hatte man diese Monumentistinnen nach dem Krieg allzu schnell vergessen und ihnen im Grunde auch nie einen Dank gesagt für ihre engagierte Arbeit in schweren Zeiten.

diesen Brief machte mir Folker REICHERT zugänglich, dem einmal mehr mein Dank gebührt.

168) Otto MEYER, *Monumenta Germaniae Historica*. Dienststelle Pommersfelden 1945 – 1948 (1948) S. 3.

169) Vgl. dazu Claudia HUERKAMP, *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900 bis 1945* (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 10, 1996).

Summaria

Behandelt werden neun Mitarbeiterinnen der MGH und drei der Historischen Kommission, von denen nur wenige auf Dauer eine bezahlte Tätigkeit in der Wissenschaft erhielten, denn sowohl nach 1933 als auch nach 1945 in der BRD war die Berufstätigkeit von Frauen in der Wissenschaft unerwünscht; sie waren während des Kriegs „Platzhalterinnen“ gewesen, die nun von den männlichen Kollegen wieder verdrängt wurden. Dennoch gelang es den Wissenschaftlerinnen, sich fern von der Mediävistik ein oft interessantes Berufsleben aufzubauen.

This contribution discusses nine women who worked for the MGH and three who worked for the Historical Commission. Only a few of them ever received permanent paid positions in academia; women's employment as scholars was considered undesirable after both 1933 and 1945. During the war they served as „placeholders“, and were afterwards displaced by male colleagues. These women scholars nevertheless succeeded in building often interesting professional lives for themselves, far removed from the field of medieval history.



Elisabeth Abegg. Foto: Webseite internationale Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem. Foto: www.yadvashem.org



Annemarie Klippel auf der Hochzeit ihrer Tochter (v.l.n.r.): Victor Klemperer, Hadwig Klemperer, geb. Kirchner, Annemarie Kirchner, geb. Klippel, Adolf Kirchner. Foto: SLUB Dresden/Deutsche Fotothek/Peter Klemperer



*Erika Sinauer. Foto: Institut für Rechtsgeschichte und geschichtliche
Rechtsvergleichung der Universität Freiburg/Br.; Bildbearbeitung Anke
Neumeister*



Lotte Hüttebräuker in MGH-Bibliothek in Berlin; gestelltes Foto für den Beitrag über MGH in Wochenzeitschrift „Die Woche“ von 9.6.1934 (v.l.n.r.): Karl Jordan, Lotte Hüttebräuker, Otto Meyer, Heinrich Büttner, Carl Erdmann



Lotte Hüttebräuker (mit Spitzenkragen) im sogenannten „Mittelalterkreis“ in Berlin; gestelltes Foto für den Beitrag über die MGH in Wochenzeitschrift „Die Woche“ von 9.6.1934



Margarete Kühn an ihrem Schreibtisch. Foto: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften/Arbeitsstelle MGH-Constitutiones



Ursula Brumm im Gründungsprofessorium des John-F.-Kennedy-Instituts 1967.

Foto: FU Berlin/Hellmuth Pollachek/www.fu-berlin.de/sites/kennedy/jfki_graduiertenschule/jfki_institutsgeschichte



Sabina Lietzmann. Foto: FAZ/Barbara Klemm



Irene Schmale-Ott. Foto: privat



Friedel Peeck und Irene Ott in Pommersfelden (v.l.n.r.): Heinz Löwe, Hildegard Mesters, Irene Ott, Friedel Peeck, Gottfried Opitz. Foto: MGH



Friedel Peeck 2011. Foto: Dr. Martin Graubner



Annelies Scherrmann um 1936. Foto: aus Privatbesitz



*Annelies Grundmann, geb. Scherrmann, 2006 in ihrem Arbeitszimmer.
Foto: Tim Sedgwick*



Henny Grüneisen. Foto: Historische Kommission



Ingeborg Most, geb. Kolbe. Foto: Historische Kommission